

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1910.

## Geduld.

D sage nicht, wie tief auch deine Wunden,  
Du möchtest lieber ruh'n im stillen Grabe;  
Verleugne nicht des Himmels höchste  
Gabe,  
Die Leben heißt — ein Lenztraum wen'ger  
Stunden.

Und ob dein guter Engel noch so ferne,  
Er flüstert dir im Rauschen der Cypressen:  
D glaube nicht, du seist allein vergessen —  
Geduld, Geduld, einst glüh'n auch deine  
Sterne!

Ein Etwas gibt es, das wir alle kennen,  
Das plötzlich, Pfeilschnell blitzt vor unserm  
Blicke:

Es naht, es trifft — und du schwelgst  
schon im Glücke —  
Die Toren pflegen „Zufall“ es zu nennen.

## Wahrheit oder Schmähung?

Es gilt als eine Art Dogma des modernen Zeitgeistes, daß die Wissenschaft und ihre Lehre frei ist.

Dieser Grundsatz, der selbst in Staatsgrundgesetzen niedergelegt ist, wird eifersüchtig hochgehalten, auch wenn es sich um offenkundige Unwahrheiten oder Entstellungen handelt, die im Namen der Wissenschaft von manchen Gelehrten gegen die christliche Religion, wie die Existenz Christi, gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen u. dgl. oder gegen das Papsttum, gegen einzelne katholische Heilige, wie Alfons Viguori, oder katholische Orden, wie Jesuiten, oder gegen katholische Herrscher, wie Kaiser Ferdinand II., oder kirchlich-staatliche Einrichtungen u. Maßnahmen, wie Inquisition oder Ge-

genreformation vorgebracht werden. Und solche Äußerungen von Scheingelehrten wie Wahrmund oder Hoensbroech werden dann in allen antikatholischen Zeitungen und in Tausenden von Flugschriften unter das Volk getragen, ohne daß gewöhnlich irgend eine Behörde einzugreifen sich bemüht sähe.

Es ist eben ein zweites Dogma, das der moderne Freisinn festhält und welches lautet: „Die katholische Kirche ist vogelfrei.“

Nun hat der Papst, der oberste Lehrer der kath. Kirche, ein Rundschreiben zum Gedächtnis an die vor 300 Jahren erfolgte Heiligsprechung des großen kirchlichen Reformators, Erzbischofs und Kardinals von Mailand Karl Borromäus erlassen.

In diesem Hirten schreiben zeigt er, wie Gottes Vorsehung über der katholischen Kirche wacht, und in ihr stets zur rechten Zeit jene Männer erweckt, um wieder „alles in Christo“ zu erneuern.“ Ein solcher Mann und Heiliger war Karl Borromäus, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zur Zeit der sog. Reformation, gelebt und Großes zum Heile der Seelen gewirkt hat. Um das Wirken des hl. Karl Borromäus, eines auch in der Weltgeschichte bedeutsamen Kirchenfürsten im rechten Lichte erscheinen zu lassen, mußte der Papst gegenüber dem großen katholischen Reformator die damaligen antikatholischen Reformatoren und die ganze Reformationszeit etwas beleuchten. Und er tat es, gestützt auf das unwiderlegliche Zeugnis d. Geschichtswissenschaft,

die uns übereinstimmend lehrt, daß die sogenannten Reformatoren jener Zeit, welche gegen die katholische Kirche auftraten, nichts weniger als Heilige waren und daß viele Greuel und Schandtaten die Reformation begleiteten und daß die Reformation nicht jene Bedeutung erlangt hätte, wenn nicht viele Fürsten damaliger Zeit aus sehr unlauteeren u. selbstüchtigen Gründen die Reformatoren unterstützt hätten. Das alles und noch viel mehr, was nicht rühmlich für die Reformatoren und für die sog. Reformation klingt, lehrt die Wissenschaft und selbst große protestantische Geschichtsschreiber müssen diese unleugbaren Tatsachen zugeben.

Freilich soll das protestantische Volk von diesen Dingen möglichst wenig erfahren, da es sonst leicht an der Reformation und an den Reformatoren irre werden könnte. Deshalb möchten jene, die die katholische Kirche nicht oft genug der „Volksverdummung“ zeihen, und als „Feindin der Wissenschaft“ hinstellen können, das protestantische Volk in größtmöglicher Unwissenheit über den wahren Charakter der Reformation erhalten und auch aller Welt ihre Lügen über die angeblichen „Segnungen der Reformation“ einreden.

Darum ihre große Wut, wenn es jemand wagt, den Reformatoren ins Gesicht zu leuchten und sie als das zu bezeichnen, was sie waren, als Menschen, die selbst voll Fehler und mitunter sogar Laster waren, aber sich vermaßen, berufen zu sein, die Kirche Gottes, das Werk Christi und der Apostel, von Grund aus zu reformieren.

So starb bekanntlich einer der Vorkämpfer der Reformation, Ulrich von Hutten, erst 35 Jahre alt, infolge seines ausschweifenden Lebenswandels an einer unheilbaren Krankheit, die leider auch heutzutage in den Kreisen des antichristlichen Freisinns so überhand nimmt, daß die freisinnigen Blätter und Zeitschriften von Gegenmitteln wimmeln.

Zwingli, der Hauptreformer in der Schweiz, schrieb selbst an seine Geschwister: „Sagt man auch, ich sündige mit Hoffart, mit Fressen und Unlauterkeit, glaubet es gerne, da ich diesen und anderen Lastern leider unterworfen bin.“ Noch als katholischer Geistlicher hatte er beim Bischof in Konstanz um die Erlaubnis zum heiraten angejucht, und nahm nach seinem Abfalle auch sofort ein Weib. Selbst Luther nannte den „Reformator“ Zwingli, „den echten Antichrist.“ Die Scheußlichkeiten, die er trieb, zeigen so recht seinen tyrannischen Sinn.

Calvin, der französische „Reformator“, war ein so herrschsüchtiger und grausamer Tyrann, der deswegen schon einmal aus Genf verjagt worden, der seine Gegner nur als „Hunde“, „Bestien“, „Vieh“ usw. bezeichnete und nicht den geringsten Widerspruch duldete. Den italien. Arzt Servade ließ er als Ketzer zum Feuertode verurteilen und obwohl Servade kniefällig Calvin um den Tod durch das Schwert bat, ließ Calvin den Arzt unter seinem Fenster auf dem Scheiterhaufen verbrennen und weidete sich, vom Fenster aus zuschauend, an dem langsamen Tode eines Mannes, der es gewagt hatte, Calvin zu beleidigen und an seiner unsinnigen Lehre, daß der Mensch keinen freien Willen habe, zu zweifeln.

Erst als Servade verröchelt hatte, zog sich Calvin vom Fenster zurück. Obwohl scheinbar sehr sittenstreng, heiratete auch Calvin trotz des abgelegten Gelübdes der Chelofigkeit und duldete er bei seinen Anhängern Ausschweifungen aller Art. Seine Lehre, daß jeder Mensch entweder zum Himmel oder zur Hölle vorherbestimmt sei, ob er nun sündige oder. Gutes tue, wirkte geradezu verderbend auf die Sitten.

Und Luther war ein Mönch, der eine entsprungene Nonne heiratete und, wie selbst seine Anhänger gestehen müssen, kein gerade erbauliches Leben führte. Seine Tischreden bekunden einen sinnlichen und dem Genusse ergebene Mann und sind vielfach so unflätig und unanständig, daß sich pro-

testantische Schriftsteller gar nicht trauen, sie vollständig und wörtlich zu veröffentlichen. Sein Grundsatz war: „Sei ein Sünder und sündige tapfer, aber glaube noch tapferer und freue dich in Christo, welcher Sieger ist über Sünde, Tod und Welt. Man muß eben sündigen, so lange man lebt.“ Dabei leugnete auch Luther den freien Willen des Menschen. Welche Sittenverderbnis diese lutherische Lehre herbeiführte, geht aus Luthers eigenen Worten hervor: „Die unserigen sind siebenmal ärger als je zuvor gewesen. Wir stehlen, lügen und betrügen, fressen und saufen und treiben allerlei Laster.“ Und weiter: „Es wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger. Wie man sieht, daß die Leute jetzt geiziger, unbarmherziger, frecher und ärger denn zuvor unter dem Papsttum.“ Und wieder: „Wenn man Deutschland jetzt malen wollte, müßte man es einer Sau gleich malen.“ Fürwahr ein nettes Bild der „Reformation“! Dabei hob Luther die Unauflöslichkeit der Ehe auf und erklärte: „Ich gestehe, daß ich es nicht verbieten kann, wenn jemand mehrere Weiber nehmen will.“

Und tatsächlich gestattete er dem Landgrafen Philipp von Hessen, um ihn der Reformation zu erhalten, gleichzeitig zwei Weiber, nur sollte die Sache ganz geheim bleiben. Am 3. März 1540 wurde dem Landgrafen Philipp von Hessen eine zweite Frau von dem protestantischen Hosprediger Melander ange-  
traut. Melander selbst hatte bei Lebzeiten seiner zwei Frauen eine dritte geheiratet. Heißen nicht solche Männer mit Recht „Verderber der Sitten?“

Und gar erst König Heinrich VIII., der „Reformator“ von England, war ein ebenso wollüstiger als grausamer Fürst, der seine erste Frau verstieß und ein Hofrädchen heiratete, die er dann, als er ihrer überdrüssig war, als „Ehebrecherin“ hinrichten ließ; anderntags heiratete er ein anderes Hofrädchen. Darauf hatte er noch drei Frauen, von denen er eine ebenfalls als „Ehebrecherin“ hinrichten ließ; bevor sein sechstes Weib dasselbe Schicksal erreichte, starb der ehebrecherische König selber. Die Bluttaten König Heinrichs können sich an Grausamkeit mit den ärgsten Schändlichkeiten der Herrscher von Dahomey in Afrika messen. Den Karthäuserprior John Houghton in London ließ er, weil er den König nicht als Papst anerkennen wollte, aufhängen. Während der Prior noch lebte, wurde der Strick abgeschnitten, so daß sein

Leib zur Erde fiel, dann wurden ihm die Kleider aufgerissen, das Herz und die Eingeweide herausgerissen und in ein Feuer geworfen, dann wurde der Leiche der Kopf abgeschlagen und der Körper geviertelt und geröstet. Ähnlich wollte es der König mit seinem treuen Kanzler Thomas Morus machen, weil er den König nicht als kirchliches Oberhaupt anerkennen wollte; er ließ ihn aber nach langer Kerkerhaft schließlich enthaupten; ebenjo den Bischof Fisher, dessen Haupt 15 Monate auf einer Brücke in London aufgestellt blieb. Das ist das wahre Bild der Reformation im 16. Jahrhundert, das noch durch Tausende Beispiele näher gezeichnet werden könnte.

Nun hat der Papst in seinem Rundschreiben die einfache Tatsache angeführt, ohne irgend einen Namen oder ein Land zu nennen, daß in jener Zeit der zügellosen Leidenschaften, da man die Wahrheit kaum mehr erkannte und der Irrtum triumphierte, ehrgeizige, irdisch gesinnte Männer, „deren Gott der Bauch war“ (wie der Apostel sagt), aufstanden, Rebellen, „Feinde des Kreuzes Christi“, die vorgaben, die Kirche reformieren zu wollen. Nicht die Verbesserung der Sitten ließen sie sich angelegen sein, sie leugneten die Grundwahrheiten des Glaubens, setzten sich hinweg über die Autorität der Kirche und untergruben tyrannisch deren Ordnung und Disziplin. Das nannten sie Reform und sich selbst Reformatoren. In Wirklichkeit waren sie Verderber und bereiteten der Rebellion und der Apostasie der modernen Zeit den Boden; jetzt ist die dreifache Verfolgung vereint, gegen die die Kirche bisher einzeln zu kämpfen hatte: die blutige Verfolgung der ersten Zeiten, das Gift der Häresien, die Lockerung der Sitten und der Disziplin. Dieser Schar von Verführern setzte Gott wirkliche Reformatoren, heilige Männer, entgegen.

Hat nun der Papst irgend eine Unwahrheit gesagt? Nein und tausendmal nein! Er hat nur wiederholt, was die Wissenschaft, die Weltgeschichte über jene Zeiten, jene Männer lehrt.

Aber weil man die Wahrheit nicht hören mag, darum wird der Papst ins Unrecht gesetzt. Man wagt es aber trotzdem kaum zu behaupten, daß er unwahr geschrieben habe; man sagt nur, er habe die Protestanten geschmäht und den konfessionellen Frieden gestört.

Von einer Schmähung der protestantischen Völker und Fürsten kann keine Rede sein, da niemand genannt ist

und wer sich davon getroffen fühlt, zeigt nur, daß seine Sache nicht gut steht. Und je mehr der „Evangelische Bund“ in Deutschland gegen den Papst heßt, desto mehr wird sich jeder Unbefangene sagen: Der Papst hat wahr geredet, und was er gesagt, trifft auch von Luther und seinem Anhange zu. Aller Lärm, den man im protestantischen und freisinnigen Lager geschlagen, hatte nur den Zweck, um die Stimme der Wahrheit über die Reformation im päpstlichen Rundsprechen zu übertönen.

Man machte es so, wie einst der Henserknecht beim jüdischen Hohenpriester Annas, der Christo, dem Herrn, eine Ohrfeige versetzte, weil er der Wahrheit Zeugnis gegeben. Ähnlich kann auch Christi Stellvertreter seine Lasterer, die nun auf den Papst loshauen, fragen: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“

Leider haben auch manche Katholiken, die nur freisinnige Blätter lesen, blindwütig auf den Papst losgeschlagen, statt erst die Geschichte zu studieren und zu prüfen. Mag aber noch so sehr das Urteil der Öffentlichkeit über die Reformation von den Feinden der katholischen Kirche gefälscht werden, der große Tag des Gerichtes wird der Wahrheit Zeugnis geben und werden jene wahren Reformatoren, wie ein hl. Karl Borromäus in Ehren dastehen vor Gott und gegenüber den falschen Reformatoren, über welche das Rundsprechen Pius X. keine Schmähung, sondern die Wahrheit enthält.

## Falsche Zeugen.

(Von Katechet Sommer-Maffersdorf.  
(Schluß.)

Eine zweite Phrase, die in fast allen protestantischen oder kirchenfeindlichen Versammlungen wiederkehrt, ist die Behauptung, daß die Katholiken in kultureller und anderer Hinsicht minderwertig seien. Wie sieht es nun mit der sogenannten „katholischen Minderwertigkeit“ aus?

Voltaire, (gewiß kein „Klerikaler“!) gesteht:

„Es ist allgemein anerkannt, daß Europa dem hl. Stuhle seine Zivilisation, einen Teil seiner besten Gelehrte und fast alle seine Wissenschaften und Künste zu verdanken hat.“ Straft dieser Satz nicht schon allein die gegen Rom auftretenden falschen Zeugen Lügen? Wenn wir nun in einzelne Gebiete der Kunst und Wissenschaft eintreten, so sollen der Kürze halber nur die Größten unter den Großen genannt und obendrein alle berühmten

Katholiken übergangen werden, die vor der Reformation gelebt haben. **Astronomie:** Galilei, Laplace, P. Schall (China), Fizeau, Frauenhofer, Herschel, P. Kircher, P. Secchi, Heiß, Palmieri, P. Braun (Erdschwere) und der Fürst aller Sternkundigen, der klerikale Leverrier. Er vollbrachte i. J. 1846 die „bewundernswerteste Großtat der Astronomie“, indem er den Planeten Neptun in Größe, Umlaufsbahn und Standort aus den Störungen herausrechnete, die er auf den Uranus ausübte. Auf Grund dieser Riesenleistung fand dann Galle in Berlin diesen Stern. Wo bleibt da die Minderwertigkeit der Katholiken? — **Naturlehre:** Galvani, Volta, Ampère, Faraday, Fresnel, Foucault, Lavoisier, Chevreul, P. Dumas (Steinkohlengas), P. Dumas (Blickableiter), Liebig, Dumas, Dr. Röntgen. Sind auch diese Größen der Wissenschaft Zeugen für die Minderwertigkeit der Katholiken? — **Naturgeschichte:** v. Beneden, David, Lacordaire, Förster, Martius, v. Schrank, Lennig, Haug, Jacquinus, Joh. v. Müller „einer der größten Physiologen aller Zeiten“ (laut der protest. „Allg. Zeitung“). Was ist's wieder mit der Minderwertigkeit der Katholiken? — **Medizin:** Hyrtl, Pasteur, Bellier, Ringseis, Albert, Ruzbaum, Kneipp. Sind das lauter minderwertige Leute? — **Musik:** Haydn, Mozart, Schubert, Bruckner, Verdi, Balustrina, Orlando Lasso, Gounod, Chopin, Liszt, Strauß. Sind auch diese minderwertig? — **Malerei:** Raffael, da Vinci, Michelangelo, Murillo, da Vinci, Dürer, Tizian, Correggio, Velasquez, Veronese, Reni, Dolci, Giotto, Overbeck, Ciseri, v. Führich, Steinle, Seitz, Feuerstein. Können wir nicht eher fragen: Wer hat größere Männer aufzuweisen, als wir Katholiken? — **Poesie:** Calderon, Shakespeare, Lope de Vega, Manzoni, Racine, Cervantes, v. Schlegel, Eichendorff, Brentano, Stifter, Droste-Hülshoff (die „größte deutsche Dichterin“), Dr. Weber. Wer mag die katholischen Dichter minderwertig zu nennen? (Goethe und Schiller waren, zwar als Protestanten geboren, aber ebensowenig protestantisch, als Grillparzer, Lenau, Grün, Rosegger, obwohl Katholiken, katholisch heißen können.) — **Politik:** Kimentes, Richelieu, D'Conel, Görres, Malinckrodt, Windthorst, Lueger. Müßten nicht auch die Gegner die Überlegenheit dieser Männer anerkennen? — **Volkswohlfahrt:** Kolping, Don Bosco, (sammelte in 50 Jahren über 80 Millionen Lire für die Erziehung armer Knaben), St. Vincenz v. Paul (i. J. 1906 betrug die Sammlungen der Vinzenz-Bereine 16 Millionen Franken, ohne die Naturalgaben), Johann v. Gott (sein Orden der barmherzigen Brüder verpflegte i. J. 1909 in Oesterreich unentgeltlich 21.899 Kranke.) Ist das minderwertig? Was haben die Protestanten auf diesem Gebiete Höheres entgegenzustellen? — **Feld-**

herren: Prinz Eugen, Kaiser Maximilian, Ferdinand II., Leopold IV., Tilly (der Sieger in mehr als 30 Schlachten), Starhemberg, Andreas Hofer, Erzherzog Karl und Albrecht, Radetzky. Waren ihre glänzenden Siege und erfolgreichen Kämpfe minderwertig? (Männer, wie Napoleon I., der als gläubiger Katholik starb, wollen wir gar nicht einmal einbeziehen.) Außer Peter Vischer, Weit Stors, Cauchy (dem größten Rechner des 19. Jahrhunderts), Euler, P. Bartholomäus v. Gusmao (der sich bereits i. J. 1720 von einem Ballon in die Luft heben ließ), wären die vielen katholischen Schriftsteller und Schriftstellerinnen aus der Gegenwart zu nennen, die im Vergleiche zu ihren protestantischen Kollegen durchaus nicht minderwertig sind.

Erst lesen, Ihr falschen Zeugen, und dann urteilen!

So fliegen die lichtcheuen Lügenvögel rasch auf und davon, wenn mit der Fackel der vollen Wahrheit in ihr Geflücht geleuchtet wird. Nicht absichtslos öffnete Papst Leo XIII. die päpstlichen Archive für alle Geschichtsforscher ohne Ausnahme; denn die kathol. Kirche braucht sich vor der Wahrheit nicht zu fürchten.

Warum stehen gerade die größten kath. Geschichtsforscher wie Joh. Weiß, Janssen, De Rossi, Pastor, treu zu Rom? Warum sind protestantische Geschichtsforscher wie v. Haller, Philipps, Gröner, v. Hurter, Lämmer, Onno Klopp, Evers, Bickel, Jarke, Krogh-Tonning, v. Ruville-Halle nach jahrelangem, voraussetzungslosem Forschen aus Protestanten überzeugungstreue Katholiken geworden? Jetzt antwortet, Ihr falschen Zeugen!

Mit dem protest. Univ.-Prof. Harvey Robinson-Washington ruft ein Wahrheitsfreund Euch zu:

„Studiert die wahre Geschichte der kathol. Kirche, ehe Ihr abenteuerliche Zerbilder entwerft!“

Dann werdet auch Ihr gerade so wie der unlängst konvertierte Universitäts-Prof. Dr. Albert v. Ruville schreiben können:

„Ich las und las und konnte mich vor Erstaunen nicht fassen . . . ich erlah klar, daß ich von Jugend an ganz falsch über diese Kirche unterrichtet worden war. Alles verhielt sich ganz anders, manchmal gerade umgekehrt, als ich es mir vorgestellt.“

Nicht „Los von Rom“ macht frei, sondern „die Wahrheit wird euch freimachen!“ (Joh. VIII., 32.).

## Für's Leben.

Was du tun sollst, tu'  
Ohne Hast und Ruh,  
Sei's auch noch so schwer!  
Doch was gegen Pflicht  
Dich verlockt, tu' nicht,  
Doch's auch noch so sehr.

## Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.  
Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe  
van Heemstede.

(Fortsetzung.)

„Sie müssen es sich nicht so zu Herzen nehmen. Wahrlich, ich glaube, daß Sie geweint haben; nein, so schlimm ist es nicht gemeint. Als ich zum erstenmal hierher kam. . .“ Und Fräulein Klipper begann eine lange Geschichte zu erzählen, der Margo nur mit halbem Ohr lauschte. Sie kamen zu den Fabriksgebäuden. Von der Villa Florente war nichts übrig geblieben als ein Pavillon; die Gärten, das hübsche Wohnhaus, alles hatte kolossalen Gebäuden weichen müssen.

Am Abend schrieb Margo an ihren Vater:

„Ich habe mit Onkel Adalbert gesprochen, und zum erstenmal in meinem Leben habe ich vor einem Menschen gezittert. Guten Mut, Väterchen, der liebe Gott wird mir helfen!“

Es vergingen wohl vier Wochen, ohne daß Margo Gelegenheit hatte, ihren Onkel anderweitig als im Vorbeigehen zu sehen. Von ihrem ersten Besuch in Amsterdam sah sie ab; sie wagte nicht, darum zu fragen, und noch weniger, ohne bestimmte Erlaubnis auszugehen. Im übrigen gefiel ihr den neue Wirkungskreis sehr gut. Die Mädchen gewannen sie lieb und waren fleißig genug, und der Gesang in der Kirche trug merkliche Beweise besserer Übung an sich; die Kinderschule sollte erst im Herbst eröffnet werden. Ihre Buchführung besorgte sie mit großer Regelmäßigkeit, und von Fräulein Klipper vernahm sie, daß Herr Doornburg sich sehr lobend darüber ausgesprochen habe.

„Rika, wir sind heute abend eingeladen bei Herrn Doornburg,“ sagte Fräulein Klipper eines Tages zu ihrer sogenannten Pfliegerochter.

„Und geschieht das öfters? Ich meine nach festem Programm?“

„Gewiß — drei oder viermal im Jahre. Ein paar Tage bevor Sie kamen, waren wir zuletzt im Schloß.“

„Muß ich besondere Toilette dafür machen?“

„Nein, das ist nicht nötig. Ihr Sonntagkleid ist vollkommen genügend.“

„Ich habe auch nichts Besseres,“ lachte Margo.

„Sie müssen sich überhaupt nicht so viel davon vorstellen. Wenn ich behaupten wollte, daß es auf dem Schlosse besonders amüßant sei, würde schwerlich jemand mir beistimmen; die alte Martha macht die Honneurs. Ich wollte,

daß sie es mir überließe; ich will nicht sagen, daß ich es besser machen würde, aber bestimmt nicht so langweilig. Wenn der Herr Aufseher da ist, können wir ein Spielchen machen, aber dann werden Sie zusehen müssen.“

„Das macht nichts aus, dann plaudere ich mit Martha. Ist auch ein Klavier da?“

„Ein ganz schönes, aber es ist noch nie offen gewesen.“

„Das will ich gerne glauben; wer sollte denn auch darauf spielen?“

Am Abend ging Fräulein Klipper in so gewählter Toilette, daß Margo wegen ihres einfachen Kleidchens verlegen wurde, Arm in Arm mit ihrem Schützling gegen Doornburg. Der Pfarrer, der auch eingeladen war, kam mit dem Aufseher und dessen Frau den beiden nach. Fräulein Klipper begrüßte das Ehepaar mit einem Schwall von Worten und ließ den Pfarrer mit Margo in der Nachhut.

„Ich wünsche Ihnen Glück,“ begann der Geistliche lächelnd.

„Wozu?“ fragte Margo gespannt.

„O, es hat noch nicht so viel zu bedeuten. Ihr Onkel hält Sie für ein tüchtiges Mädchen, während er Sie anfangs ein albernes, sentimentales Ding nannte. „Ich habe mich in diesem Kinde getäuscht,“ sagte er, „und das passiert mir nicht oft. Mein erster Eindruck war, daß Ihr Mitleid lauter gesprochen hatte als des Fräuleins Talente.“

„Und er vermutet nichts?“

„O nein, nicht im mindesten. Er erzählte mir kürzlich, daß er Ihren Vater in Amsterdam gesehen habe.“

„Ja, an der Station, als er mich dahin begleitete.“

„Wir sind Greise geworden,“ sagte er. „Ich ließ ein Wörtchen von Verjöhnung fallen, aber da sagte er gleich:

„Tue wohl Deinen Feinden, steht im Evangelium, und habe ich das nicht buchstäblich getan?“ Ich antwortete darauf mit einem anderen Text, aber da warf er sofort eine gleichgültige Frage dazwischen.“

„Glauben Sie denn, daß uns noch einige Hoffnung bleibt?“

„Wir wollen es dem lieben Gott überlassen und besonders uns nicht überstürzen. Ein unbesonnenes Wort kann Sie verraten.“

Ein Livreebedienter ließ die Gäste ein und führte sie zum großen Saal im ersten Stock.

„Es ist doch schade,“ bemerkte Fräulein Klipper, „daß Herr Doornburg keine Frau mehr genommen hat. Was hat er nun eigentlich von all seinem Reichtum!“

„Er hätte eine Frau wohl nie glücklich

machen können,“ meinte der Aufseher, der dies gewiß gut verstand.

„Und dann hätte er sich auch nie dem allgemeinen Wohl widmen können,“ ließ sich seine Frau mit einem Füstelstimmchen vernehmen, während sie Margo zuflüsterte: „Er hat in seiner Jugend auch einen Roman gehabt wie jeder.“

Margo sah die Dame verwundert an. „Wirklich?“

„O, Sie müssen einmal zu mir kommen, dann werde ich es Ihnen erzählen.“

Es war noch niemand im Saal, aber der Teetisch stand an einem der offenen Fenster bereit. Das Zimmer war noch gerade so eingerichtet wie früher; in einer Ecke das Klavier, an den Wänden die Ölgemälde des alten Junkers und seiner Frau, und was Margo zusammenzucken ließ, das Porträt ihres Vaters zwischen zwei Fenstern. Sie blieb davor stehen und betrachtete es noch, als Martha und mit ihr „der junge Herr“ eintraten.

Nach den ersten Begrüßungen ließ man sich nieder. Fräulein Klipper und die Frau des Aufsehers zogen ihre Handarbeit hervor; Margo hatte die ihre vergessen und war verurteilt, mit den Händen im Schoß ein Gespräch anzuhören über Politik und Maschinen seitens der Herren, über Kartoffeln und Steinkohlen und Kleider seitens der Damen. Sie mischte sich nicht darein, sondern blickte träumerisch zum Fenster hinaus.

„Fräulein Frederiksen, Sie langweilen sich,“ rief Doornburg plötzlich.

„O nein, mein Herr, ich lausche.“

„Das erste ist vielleicht wahr, das zweite eine entschiedene Unwahrheit, denn Sie geben weder auf unser Gespräch noch auf das der Damen acht.“

„Fräulein Rika könnte wohl ein wenig musizieren, während wir am Whistische sitzen,“ bemerkte der Pfarrer.

„Warum nicht?“ sagte Adalbert, „das Klavier ist lange nicht gespielt worden und wird etwas verstimmt sein, aber Sie können es immerhin einmal versuchen.“

Man setzte sich zum Whist, während Margo das Klavier öffnete, das weniger verstimmt war, als man dachte. Sie spielte eine Sonate von Beethoven, worin sie das ganze Empfinden ihres Herzens ausströmte.

Adalbert war nur halb bei seinen Karten und widmete dem Spiel des jungen Mädchens mehr Aufmerksamkeit. Margo gab nun einige „Lieder ohne Worte“ von Mendelssohn zum besten, denen Adalbert mit erhöhtem Genuß lauschte. Als sie geendet hatte, belobte er sie freundlich und ersuchte sie, nun

etwas zu singen. Mit Vergnügen kam sie diesem Wunsche nach. Sie hatte eine schöne Altstimme, klar wie Kristall, und dabei voll und kräftig. Die Damen waren zu sehr in ihr Spiel vertieft, um acht darauf zu geben; der Aufseher verstand nichts von Musik, der Pfarrer aber und Doornburg lauerten um so mehr.

Als die Soiree aufgehoben wurde, bemühte sich der Herr des Hauses, den Damen etwas Verbindliches zu sagen.

„Haben Sie Ihrem Vater über Ihr Kommen geschrieben?“ frug er freundlich, sich an Margo wendend.

„Ja, Herr Doornburg.“

„Nun, so schreiben Sie ihm, daß ich Ihnen vom nächsten Sonntag an vier Tage Urlaub gebe.“

„O, ich danke Ihnen, Herr Doornburg.“

„Wie alt ist Ihr Vater?“

„Bald fünfzig.“

„Und Sie sind sein einziges Kind?“

„Ja, Herr!“

„Wohnt er jetzt allein?“

Margo zitterte wie Espenlaub bei dieser Frage. Sollte er etwas vermuten? Doch antwortete sie mit „Ja“.

„Warum kommt er nicht hierher? Ich werde euch beiden Zimmer einräumen.“

„Sie sind sehr gütig. Aber Papa kann nicht von Amsterdam fort.“

„So? Dann richten Sie es ein, wie es Ihnen am besten scheint.“

Und die Gäste dankten für den angenehmen Abend und entfernten sich. Adalbert gab ihnen das Geleite und kehrte in den Saal zurück.

„Martha!“ sagte er zu der Alten, die ihrer Gewohnheit getreu die Tassen sorgfältig spülte, „wie alt ist das Fräulein Frederiksen?“

„Ich glaube, daß sie zweiundzwanzig Jahre alt ist.“

„Wenn ich mich damals verheiratet hätte, könnte ich jetzt auch solch eine erwachsene Tochter haben.“

„Fritzens Margo muß auch so alt sein.“

„Wenn das Kind wenigstens noch lebt. Wie ist es jetzt still, da wir das Klavier nicht mehr hören.“

„Ja, sie kann einen gewaltigen Lärm darauf machen. Es war, als wenn Hören und Sehen mir vergingen.“

Adalbert erwiderte nichts und begab sich zu Bett, und in der Nacht träumte er, daß er eine Tochter habe, die aussehe wie Rika Frederiksen, und die ihm, wenn er traurig war, etwas vorspielte, und ihn, wenn er müde war, durch ihr fröhliches Geplauder erfrischte. „O Fritz!“ seufzte er, „unsere Fehde ist noch nicht zu Ende. Nicht nur Cäcilie allein

hast Du mir genommen. Wer weiß, ob ich sonst nicht eine liebe Tochter hätte wie Rika,“ dachte er und wunderte sich insgeheim, denn er hatte noch nie an einen seiner Untergebenen besonders gedacht, außer wenn es ihren Dienst betraf.

### Elftes Kapitel.

„Fräulein Frederiksen, Sie sehen jetzt besser aus als bei Ihrer Ankunft,“ sagte Doornburg eines Sonntag abends einige Wochen nach der Whistpartie zu Margo. Er war gekommen um, wie er es öfters tat, den Spielen der jungen Mädchen zuzusehen. Es begann Herbst zu werden nach dem Kalender, aber es war ein warmer und angenehmer Abend, wie mitten im Sommer.

„Das will ich gerne glauben,“ gab sie zur Antwort; „die frische Luft tut mir wohl.“

„Wir können also darauf rechnen, daß Sie uns so bald nicht verlassen werden?“ fragte er ein wenig spöttisch.

„O nein, gewiß nicht. Es wird wenigstens nicht von mir abhängen.“

„Um so besser; mir ist jeder Personalwechsel zuwider.“

Das klang wieder sehr geschäftsmäßig. Sie saß auf einem Gartenstuhl unter den Linden vor einem mit Blumen bedeckten Tisch und war mit Straußwinden beschäftigt. Er ging auf und ab, bisweilen die spielenden Mädchengruppen lorgnettierend. Fräulein Klipper war nicht zu Hause.

„Was für Kunstwerke machen Sie da?“

„Buketts für die Kapelle.“

„Lieben Sie die Blumen?“

„Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Es geht damit wie den Menschen; einige mag man gern leiden, andere nicht. Hahnenkämme, Päonien und dergleichen sind gar wenig nach meinem Geschmack und höchstens tauglich, den Garten etwas bunt zu machen; Astern sind steif wie Papierblumen, ich verabscheue sie jedoch nicht. Sie sind wie so viele Menschen, für die wir keine Sympathie haben können. Aber ein Stiefmütterchen oder ein Bergißmeinnicht, die begrüße ich immer als liebe Freundinnen!“

„Ist das Poesie?“

„Vielleicht wohl! Wenn man unter Poesie das versteht, was uns in den geringsten Dingen der Schöpfung anzieht, jenes unbeschreibliche Gefühl, das uns bejeelt, wenn wir einen schönen Sonnenuntergang, eine prächtige Landschaft sehen, dann ist jene Blumensprache ebenfalls lautere Poesie.“

„Sie sagen „wir!“ Ist das bei jedem der Fall?“

„Das weiß ich nicht. Mein Vater machte mich oft auf jene Harmonie in der Natur aufmerksam, auf das Mannigfaltige, das wir genießen können, wenn wir jene Stimme verstehen lernen. Jeder kann das, wie ich meine. Es gibt niemanden, es müßte denn ein Idiot sein oder ein Mensch ohne Herz und Geist, der dafür kein Gefühl hätte; aber es gibt beglückte Seelen, die so fein besaitet sind, daß sie rascher als andere jenes Schöne erfassen und ausdrücken. Das sind die Sonntagskinder, die Poeten!“

„Die Nichtstuer und Pflastertreter!“

„O sagen Sie das nicht, lieber D . . . Herr! Sie pflanzen Blumen in den monotonen Nutzgarten unseres Lebens; sie gehen uns voran, um uns auf die Wechselbeziehungen zwischen unserer Seele und der Natur hinzuweisen; sie richten unseren Blick auf ein Reich der Ideale, das in unser aller Bewußtsein lebt, und wozu wir gelangen müssen. Sie lehren uns Gott lieben, weil er den Ort unserer Verbannung so schön gemacht hat. Sie machen uns auf vieles aufmerksam, was unserem Blick entgeht. Ihre Aufgabe ist edel und erhaben.“

„Ich glaube gar, daß Sie selbst eine Dichterin sind.“

„Ach nein, ich bin weit davon entfernt, aber ich suche mir gern ein wenig Poesie heraus aus dem, was mich umgibt, selbst aus den alltäglichsten Dingen.“

„Auch aus den Maschinen?“

„Ich habe sie in der Nähe noch nicht gesehen, aber wenn ich abends aus der Ferne den Zug heranbrausen höre und einer feurigen Schlange gleich daherschließen sehe, den Rauch gleich einem weißen Nebel hinter sich lassend, so finde ich auch darin eine gewisse Poesie.“

„Also die Fabrik haben Sie noch nicht in Augenschein genommen? Das wundert mich. Kommen Sie morgen Mittag, ich werde Meister Blank beauftragen, Sie herumzuführen. Ich bin neugierig, welche Poesie Sie darin finden werden. Die Poesie ist eine Waldnymphe, welche plätschernde Bächlein, blumige Wiesen und dergleichen mehr liebt; ihr größter Feind ist dieses Jahrhundert des Dampfes, der Elektrizität, des Galvanismus usw.“

„Jedes Jahrhundert hat seine eigene Poesie, die man erst durch das Prisma der Vergangenheit entdeckt. Aber es gibt eine Poesie, die unverändert bleibt, die immer in eigenartiger Weise das nämliche sagt. Es ist die, welche geradenwegs aus dem Himmel stammt und aus dem Urquell uns zufließt.“

Ihre Augen funkelten vor Begeist-

zung; Adalbert, der ein wenig von ihr entfernt saß, hörte ihr mit wachsender Theilnahme zu und überließ sich willenslos der Rührung, die ihn bemeisterte.

„Wissen Sie was, Fräulein,“ sagte er nach einer Weile, „Sie haben mich durch Ihre poetische Improvisation erfreut, nun sollten Sie mir noch etwas Schönes vorspielen.“

„Musik ist ebenfalls Poesie,“ erwiderte sie, sich erhebend.

„Diese Poesie ist mehr nach meinem Geschmack,“ sagte er, „für das andere bin ich mitten im Geräusch der Maschinen taub geworden.“

Sie ging in das Klavierzimmer und dann in ihre Kammer, um in Notenheft herauszuholen. Adalbert sah ein rotes Büchlein zwischen den Blumen liegen, er nahm es in die Hand. Es war ein Bändchen englischer Gedichte. Er schlug es auf und las einige an ein junges Mädchen gerichtete Zeilen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

Freitag. Theobald, Einsiedl. († 1066); Dietrich, Abt 6. Jhd. Sonnenaufg. um 3 U. 55 M. -Untergang um 8 U. 11 M., Tageslänge 16 St. 16 Min. — 2. Samstag. Maria Heimjuchung. In Böhmen am 1. Sonntag im Juli; Prozeßus und Martinianus, Mart.

3. Sonntag. (7. n. Pfingsten.) Maria Heimjuchung. (Fest des kostbaren Blutes Jesu.) Festevangel. (Luk. 1, 36—47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeute unter den Weibern begrüßt, worauf Maria den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ anstimmte. Sonntags-Evangelium (Matth. 7, 15—21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern kommen, innen aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten, d. h. Werken werde man sie erkennen. — Otto, Bischof († 1139); Heliodor, Bischof († 400).

4. Montag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725).

5. Dienstag. Cyrillus und Methodius, Bisch., Slavenapostel; Flavian, Bisch. († 518).

6. Mittwoch. Godoleba, Jgf. († 1670); Dominika, Jgf. und Mart. († 303); Goar, Priester († 575). — Neumond um 10 Uhr 17 Min. abends. — 7. Donnerstag. Willibald, Bisch. († 786). — 8. Freitag. Rilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). — 9. Samstag. Anatolia, Jgf. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. von Gorkum († 1572); Veronika, Jgf. († 1727).

10. Sonntag. 8. n. Pfingsten. Evangelium (Luk. 16, 1—9): Jesus sprach zu seinen Jüngern vom ungerechten Verwalter und der gerechten Verwendung des Reichthums. — Sieben Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgfr. (772).

11. Montag. Pius I., Papst und Mart. († 157). Sonnenaufgang um 4 U. 3 M., -Untergang 8 U. 6 M., Tagesl. 16 St. 3 M. —

12. Dienstag. Johannes Dualbert, Dr-

denzst. († 1073). — 13. Mittwoch. Eugen, Bischof († 505); Margareta, Jgf. u. Mart.; Anaklet, Papst und Mart. († 109). — 14. Donnerstag. Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). — Erstes Viertel um 9 Uhr 22 Min. vorm. — 15. Freitag. Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert, Bekenner; Waldemar, Prinz († 1000).

10. Juli.

Die hl. Felizitas mit ihren sieben Söhnen.

(Sieben Brüder) † um 150 n. Chr.

Groß ist das Lob, welches der hl. Kirchenlehrer Petrus Chrysologus und Papst Gregor d. Gr. der hl. Felizitas u. ihren Söhnen spendet, die ihr Leben für Christus hingegeben haben. Groß war auch seit alters die Verehrung, welche den sieben hl. Brüdern zu teil ward. Ihre Leidensgeschichte ist kurz folgende: Zu Zeiten des römischen Kaisers Antonin oder nach anderen Marc Aurel lebte in Rom eine christliche Witwe namens Felizitas, vornehmen Standes, mit ihren sieben Söhnen, die sie im christlichen Glauben u. in christlicher Tugend erzogen hatte. Die heidnischen Priester hatten wiederum einen Sturm gegen die Christen erregt. Viele Christen, darunter auch Felizitas mit ihren Söhnen wurden auf Befehl des Kaisers eingezogen und dem Stadtpräfecten in Rom übergeben.

Unter Schmeicheleien, glänzenden Versprechungen, Drohungen und Mißhandlungen suchte der Stadtpräfect zuerst die Mutter und dann nacheinander die sieben Söhne zum Abfall zu bewegen. Allein, alle seine Bemühungen waren vergeblich. Felizitas erwiderte, sie habe den hl. Geist, der den Teufel nicht über sie siegen lasse, und ein falsches Mitleid mit ihren Söhnen sei Grausamkeit und Gottlosigkeit. Zu den letzteren sprach sie: „Sehet den Himmel, Kinder, schauet aufwärts, dort erwartet euch Christus mit seinen Heiligen; kämpfet für eure Seelen und zeigt euch treu in der Liebe Christi!“ So taten sie auch. Januarius erklärte, die Weisheit des Herrn werde ihm helfen, alles zu überwinden; Felix antwortete, weder er noch seine Brüder würden je von der Liebe Jesu Christi abweichen; Philipp sagte, wer den Götzen opfere, sei in Gefahr des ewigen Heiles; Silvanus erklärte gleichfalls, wer die Dämonen verehere, werde mit ihnen zu Grunde gehen und im ewigen Feuer sein; Alexander, noch ein zarter Knabe, sprach: „Ich bin ein Diener Christi, ihn bekenne ich mit dem Munde, ihn halte ich fest im Herzen; ihn bete ich unaufhörlich an; mein schwaches Alter aber, das du siehst, hat eine alte Weisheit und betet nur einen Gott an“; Vitalis entgegnete, eben weil er zu leben wünsche, bete er den wahren Gott und nicht die Dämonen an; zuletzt antwortete Martialis unter anderem: „Alle, die nicht bekennen, daß Christus wahrer Gott ist, werden in das ewige Feuer geworfen werden.“ Nachdem Publizius die ganze Verhandlung der Ordnung nach geschrieben und die Akten dem Kaiser Antonin vorgelegt hatte, schickte

dieser die tapferen Kämpfer Christi zu verschiedenen Richtern, von denen sie durch verschiedene Todesarten hingerichtet wurden; zuletzt litt die Mutter den Tod durch Enthauptung. Am Schlusse der Akten werden sie als Sieger, Martyrer, Himmelsbürger und Freunde Christi gepriesen, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert in alle Zeiten. — Daß ein so herrliches Martyrium in der katholischen Kirche in ruhmvollem, ununterbrochenem Andenken stand, beweisen die alten, diesen heiligen Martyrern geweihten Oratorien u. Basiliken zu Rom, welche schon von den Päpsten Bonifatius I. und Symmachus teils errichtet, teils hergestellt wurden, sowie ihre ehrenvolle Erwähnung in allen Martyrologien, worin das Fest der hl. Felizitas auf den 23. November und das ihrer sieben Söhne auf den 10. Juli gesetzt ist.

## Rechtskunde.

### Hufschmiedgewerbe.

Gemäß der Ministerialverordnung vom 21. Juni 1874, Reichsgesetzblatt Nr. 100, haben die Bewerber um ein Hufschmiedgewerbe nebst Erfüllung der im § 23 der Gewerbeordnung geforderten Bedingungen auch noch den Nachweis ihrer Befähigung entweder durch ein Zeugnis über den mit Erfolg gehörten halbjährigen Hufbeschlagkurs oder durch ein Zeugnis zu erbringen, daß sie bei der durch die Ministerialverordnung vom 27. August 1873, Reichsgesetzblatt Nr. 140, eingeführten Hufbeschlagprüfung entsprochen haben. Um dem Schmiedegewerbe eine genügende Anzahl von im Huf- und Klauenbeschlage geprüften Bewerbern zuzuführen, wurde durch die letztgenannte Verordnung bestimmt, daß Hufschmiede, welche, ohne den halbjährigen Hufbeschlagkurs gehört zu haben, ein Zeugnis zur Ausübung des Hufschmiedgewerbes erlangen wollen, sich zu diesem Zwecke einer Prüfung zu unterziehen haben. Es ist also zum mindesten für die Bewilligung zur Ausübung des Hufbeschlages erforderlich, daß der Bewerber eine diesbezügliche Prüfung ablegt. Sogenannte Nothhufschmiede oder eine beschränkte Konzession für dieses Gewerbe sind im Gesetze nicht vorgesehen. Die Strafe für unbefugten Hufbeschlag beträgt 10 bis 400 K.

### Erwerbung eines Patentes.

Es gibt einen „Musterschutz“ und einen „Patentschutz“. Der „Musterschutz“ dauert drei Jahre und kann bei der Handels- und Gewerbekammer erwirkt werden. Die Kosten hiefür sind etwas über 3 K. Der „Patentschutz“ dauert aber 15 Jahre und es besorgen denselben die verschiedenen Patentbureaus. Die Kosten sind ziemlich hohe, für den Anfang gegen 100 K. Wenn es sich nur um einen kleineren Gegenstand handelt, empfiehlt sich die Erwerbung des „Musterschutzes“.

**Gasthauskonzessionen.** Das Gesuch um die Gasthauskonzession ist bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft einzubringen. Der

erste Bogen des Gesuches ist mit einem 3 K-Stempel zu versehen. Heimatschein, Sittenzeugnis, u. Befähigungsnachweis müssen beigebracht werden. Die Bezirkshauptmannschaft fragt sich dann bei der Gemeinde an, ob der Bedarf vorhanden ist, ob für die polizeil. Überwachung gesorgt ist, ob die Gasthauslokalitäten den gesetzl. Vorschriften entsprechen usw. Hierüber wird der Gemeindeausschuß befragt; wenn die Auskünfte günstig lauten und gegen den Bewerber nichts vorliegt, kann er die Konzession erhalten. Auch die Genossenschaft wird von der Bezirkshauptmannschaft befragt. Die Zusage um Aufnahme in die Genossenschaft muß ebenfalls beigebracht werden. Doch kann die Bezirkshauptmannschaft ganz nach ihrem Ermessen entscheiden.

### War das Zufall?

Dem „Volkshl. f. St. u. L.“ erzählt ein Mitarbeiter folgende wahre Begebenheit. Einst klopfte ein zerlumpter, etwa dreißigjähriger Mann bei mir an und bat um Arbeit und Unterstützung. Das Gesicht des Mannes verriet Intelligenz, seine Sprache Bildung, seine Kleidung aber war total zerrissen, kaum daß die Lumpen noch am Leibe hielten. Trotz mancher bitteren Erfahrung, die ich im Laufe der Zeit in ähnlichen Fällen gemacht, beschloß ich den Versuch zu machen, dem Manne die Hand zu reichen und ihm behilflich zu sein, daß er sich wieder auf einen grünen Zweig heraufarbeiten könne. Er teilte mir mit, daß er vom Unglücke verfolgt sei, sich in den verschiedensten Berufsarten versucht habe, aber trotz guten Willens und besten Fleißes immer tiefer ins Elend geraten sei, so daß er jetzt am Rande der Verzweiflung, „am letzten Kapitel“ angekommen sei und als „Lump“ vor mir stehe. Zuletzt war er in der Redaktion irgend einer Zeitung gegen Hungerlohn beschäftigt worden, als eine Nervenkrankheit ihn niederwarf. Ich will ihm jetzt selbst das Wort geben:

„Fünf Monate lag ich krank und elend im Hospital zu G.; als ich dasselbe verließ, war ich gänzlich mittellos, von allem verlassen in der Welt; meine Stelle war vergeben und vergebens bemühte ich mich, irgend eine andere Beschäftigung zu finden. Ich klopfte bei Redaktionen an, man suchte die Achseln; ich wandte mich an Notare, um wenigstens eine Schreibertelle zu erhalten, man zeigte mir Reflektantenlisten, die mit Hunderten von Namen bedeckt waren. Mein Magen knurrte, obwohl ich ihn an das Hungern schon ziemlich gewöhnt hatte; ich verkaufte meine letzten Habseligkeiten, versetzte meine Kleider, um wenigstens Soldatenbrot kaufen zu können. Ich behielt nichts als diese Lumpen und eine alte Pistole, ein Andenken, von dem ich mich nicht trennen wollte. Zuletzt bot ich meine Dienste als Sandlanger, Grundarbeiter und Steinträger an; man lachte mich aus, da ein

„Schreiber“ zu solch' schweren körperlichen Arbeiten nicht taugte. Der letzte Heller war ausgegeben, der letzte Rock versetzt; ich hatte absolut nichts mehr, als großen Hunger. Damals hatte ich noch so viel Selbstachtung und Ehrgefühl, daß ich mich schämte zu betteln; ich wollte lieber untergehen, als die Hand, die gern arbeiten möchte, bettelnd auszustrecken. Seit vier vollen Tagen hatte ich nichts über die Lippen gebracht, als Wasser und eine kleine Brotkruste, die ein Kind auf einen Fensterstein gelegt; ich schlief im Freien, denn ein Logis konnte ich ja nicht bezahlen. Am fünften Tage packte mich wilde Verzweiflung; ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Ich gedachte meiner guten Mutter, die im Grabe ruht und die mich so heiß geliebt; ich dachte an Gott und fragte ihn, warum er mich gänzlich verlassen? Ich bin protestantisch, kenne nicht viel von Religion, hatte lange keine Kirche mehr besucht, aber den Glauben an Gott hatte ich nie ganz verloren. An jenem Tage sagte ich mir in meinem grenzenlosen Elende zum ersten Male: „Es gibt keinen Gott!“ und beschloß, mir das Leben zu nehmen; dann war alles aus, das Leiden und Entbehren, das Sorgen und Hungern. Es war ein heißer, schwüler Julitag; die Bank im Park, auf der ich saß, glühte und alles dürstete nach Regen. Ein schweres Gewitter war im Anzuge, der Himmel bedeckte sich mit Wolken, der Wind peitschte die Baumkronen und den Sand der Erde; der Donner rollte dumpf — das entsprach so recht meiner Stimmung. „Jetzt stirbst Du,“ sagte ich mir, indem ich eine helle Verzweiflungslache aufschlug, zog die alte Pistole, die mit einer Kugel geladen war, unter dem Rocke hervor und blickte scheu mich um. Kein Mensch war in der Nähe, denn jeder hatte sich beeilt, ein schützendes Obdach zu gewinnen. Eine Träne trat mir ins Auge; ich sagte der Welt adieu und richtete die Mündung der Waffe gegen meine Stirne. Da — ein greller Blitzschlag, ein furchtbarer Luftdruck, ein entsetzlicher Donnererschlag — ich lag halb betäubt am Boden, — der Blitz hatte mir die Pistole aus der Hand geschlagen! Ich sprang auf, sah die Stücke der Mordwaffe am Boden liegen, — der Schaft war ganz zersplittert, mein Rockärmel war versenkt, — hier sehen Sie noch die Spuren — mir selbst war nichts geschehen. „War das Zufall?“ fragte ich mich. Nein, da erkannte ich, daß es einen Gott, eine Vorsehung gibt, die nicht wollte, daß ich verzweifle und zum Selbstmörder werden sollte. Ich sank auf die Knie, stumm, entsetzt, aber beten konnte ich nicht, denn ich war zu verwirrt und betäubt. Ich faßte den festen Entschluß, was auch kommen möge, nicht zu verzagen; ich schlug mich durch, so gut es ging, — ich lernte auch betteln — aber jetzt, da Sie mir Arbeit in Aussicht stellen, leben ich neu auf und werde ein anderer Mensch. Gott, der meinen

Tod nicht wollte, hat mich zu Ihnen geführt.“

Soweit der Mann. Er hielt Wort und hat sich aufgerafft, denn ein guter Fond steckt in ihm . . . Warum ich das erzähle? Um gewisse Leute zu fragen, ob sie glauben, daß jener Blitzstrahl wirklich nur „Zufall“ war?

### Dankbarkeit.

Als sich die Athener einige Jahre nach der Schlacht bei Potidäa nach einer großen Niederlage zurückziehen mußten, befand sich Alcibiades zu Pferde auf der Flucht. Da erblickte er unter den flüchtigen Fußgängern seinen Lehrer Sokrates. Sogleich hielt der Reiter sein Pferd an, ritt dem Lehrer zur Seite und beschützte ihn, während die Feinde auf dem Fuße nachfolgten, und mehrere der flüchtigen Athener töteten.

— Der arme Millionär. Im vergangenen Monat starb in Cleveland der größte Landbesitzer in Cuyahoga County namens Valentin Christ im Alter von 70 Jahren. Christ war vor vielen Jahren aus Deutschland nach Amerika eingewandert, doch machte er nie über seine Herkunft Angaben. Er führte ein Leben wie ein Bettler, war stets in schmutzige, zerrissene Lumpen gekleidet und aß nur dann etwas, wenn ihm etwas geschenkt wurde. Die Sucht nach Reichtum ließ es nicht zu, daß er wie ein anständiger Mensch lebte. Er hatte eine natürliche Abneigung gegen Banken. Sobald er einen großen Betrag durch Miete aus seinen Häusern erhalten hatte, legte er ihn sofort in Grundeigentum an. — Bei allen gerichtlichen Verstärkungen von Grundeigentum war der Mann zu finden und hier war es, wo er häufig sehr wertvolles Eigentum für einen Schleuderpreis erwarb. Die Miete zog er selbst ein, aus Angst, er möchte betrogen werden. Christ war Eigentümer von mehr als hundert Farmen im County und besaß mehr Grundeigentum in der Stadt, als irgend ein anderer. Sein Vermögen, das auf weit mehr als eine Million Dollars geschätzt wird, dürfte wahrscheinlich seiner 13jährigen Nichte und seinen beiden 9 Jahre alten Neffen zufallen. Trotz seines Reichtums hat er sich, wie er häufig erklärte, nie ein neues Kleidungsstück gekauft.

### Gedankensplitter.

Draußen zu wenig oder zu viel, zuhause nur ist Maß und Ziel.

\* \*

Sich in Vergangenes liebend zu versenken,  
Mit klarem Geist die Gegenwart durchdenken,  
Aufs nötigste die Willenskraft beschränken,  
Die Zukunft sorgenlos Gott anvertrauen:  
Heißt heiter-schön sein Leben aufbauen.

## Markgraf Leopold III. der Heilige.

In einer Zeit, wo große Wirren jede gedeihliche Gesellschaftsordnung im großen „Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation“ störten und Selbstsucht und Herrschgeliüste heftigen Streit und schwere Zerwürfnisse zwischen Fürsten und Völkern brachten, wo das private und öffentliche Leben auch eines Theiles der Geistlichkeit und zahlreicher weltlicher Großen des Reiches ärgernisgebend war und so auf ganze Völkerstämme einen verderblichen Einfluß ausübte und zur Ur-

dieser vorzüglichen Erziehung wird der Mut und Glaubenseifer und das heiligmäßige Leben des späteren Markgrafen zugeschrieben. Leopold wurde ein unerschütterlicher Vorkämpfer der Kirche, der aller Lasterheit der Geistlichkeit und Mönche, als auch der ganz allgemein gewordenen Unsittlichkeit den Krieg erklärte. Er brachte Papst und Bischöfe wieder zu Achtung und Ansehen vor der Welt.

Nach dem Tode des Markgrafen Leopold II. im Jahre 1095 wurde dem erst 23jährigen Leopold vom Kaiser Heinrich IV. die Markgrafenwürde verliehen; sie war nicht erblich, sondern es mußte eine

Im Jahre 1125 starb Heinrich V. Nun wollten die deutschen Fürsten den von ihnen als vorzüglichen Herrscher erkannten Markgrafen Leopold III. auf den Kaiserthron des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ haben; allein Leopold schlug die ihm zugedachte Würde ebenso demüthig wie standhaft aus und so folgte Lothar von Sachsen als König.

Markgraf Leopold wirkte in seiner vielgeliebten Ostmark in segensreichster Weise. Er reformierte die Klöster, errichtete aber auch neue, denn er erkannte die Wichtigkeit der in geordneten Verhältnissen sich befindenden Klöster, die nicht nur auf das religiöse, sondern auch auf das volkswirtschaftliche Leben einen geradezu ungeheuren Einfluß übten.

In den letzten Lebensjahren des heiligmäßigen Markgrafen reformierte er noch mit Hilfe seines dritten Sohnes Otto, der selbst Ordensgeistlicher war, das von ihm nach seiner Vermählung mit Agnes, einer Tochter Heinrich IV., gegründete Klosterneuburg, außerdem noch die Klöster Heiligenkreuz und Klein Mariazell.

Über die Stiftung Klosterneuburgs erzählt eine schöne Sage. Leopold und seine Gemahlin Agnes seien im Gespräche über die Lage der neu zu erbauenden Kirche unerschlüssig auf dem hohen Söller der Rahlenbergburg gestanden. Da habe bei sonst ruhiger Luft ein Windstoß den Schleier der Markgräfin erfaßt und nordwärts über den Wald ins Tal getragen. Das habe Leopold als göttliches Zeichen angenommen, umso mehr als er darauf zu seiner Verwunderung den unverletzten Schleier auf einem Hollunderbaum fand. An dieser Stelle wurde sodann die neue Kirche gebaut und der Mutter Gottes geweiht.

### Wer hat geblutet.

Es ist ein Irrthum, wenn behauptet wird, in der französischen Revolution hat die Guillotine ausschließlich den Adel, die Priester und Bevorrechteten der alten Regierung allein getroffen. Das wahre Volk, der Arbeiter, der Bauer, der Tagelöhner, sie sind es, die dem Henker die meiste Beschäftigung gegeben. „Wir haben die Geduld gehabt,“ schreibt ein französisches Blatt, „12.000 Todesurtheile der Revolutionstribunale zu prüfen — nur ein kleiner Theil der wirklich gefällten — denn das Tribunal von Paris hat für sich allein 12.000 Personen dem Tode überliefert. Unter jenen 12.000 waren 3193 Bauern aus der Vendée, aus Poitou und der Bretagne, 2212 Handwerker, 1273 Bürger, kleine Gutsbesitzer und kleine Rentiers, 778 Bauernburschen, 767 Priester und Geistliche, 715 Soldaten, 708 Weiber, Mädchen, Mägde, Näherinnen, 639 Adelige, 585 Advokaten, Notare, Gerichtsdienner, 530 Fabrikanten, Kaufleute, Kaufmannsdienner, 244 Bediente, Köche, 156 Wirthe, Weinhändler, 76 Ärzte und Chirurgen, 73 Matrosen, 49 Lehrer, 46 Gelehrte, 21 Schauspieler. Das eigentliche



Markgraf Leopold III. der Heilige.

sache einer weitverbreiteten Glaubensschwachheit und Gottvergessenheit wurde, erblickte zu Melk im Jahr 1073 Markgraf Leopold III., der Heilige, das Licht der Welt. Er war der Sohn des Markgrafen Leopold II. und entstammte dem ebenso tapferen als frommen Geschlechte der Babenberger. Seine Erziehung genoss der junge Leopold wahrscheinlich im Stifte Melk, das durch seine hochgelehrten Mönche als eines der bedeutendsten Bildungsstätten Europas galt. Als sein Haupterzieher wird der von König Heinrich IV. vertriebene Erzbischof Altmann von Passau genannt. Gerade

ausdrückliche Ernennung vom Kaiser oder König erfolgen. Aus diesem Grunde stand Markgraf Leopold III. auch Heinrich IV. freundlich gegenüber, trotzdem das Leben des Kaisers dem des Markgrafen vollständig entgegengesetzt war. Leopold wirkte des öfteren auf das Leben des Kaisers ein. Nicht weniger war es des Markgrafen Verdienst, daß er einen schweren Kampf und frebles Blutvergießen zwischen Heinrich IV. und seinem Sohne Heinrich V. verhütet. Großen Antheil hatte er auch an dem endlichen Friedensschlusse zwischen Papst Callixtus II. und Kaiser Heinrich V.

Volk hat unter 12.000 Schlachtopfern also 7960 geliefert, d. h.  $\frac{2}{3}$  des Ganzen.“ Unter 3 auf das Schaffot gesendeten Schlachtopfern waren durchschnittlich 2 Arbeiter.

### Ein Königswort.

Der Ackerbau ist die Nährmutter der Staaten; daher waren auch alle guten, klugen Monarchen bestrebt, ihn zu heben und zu befördern. „Ihr müßt mein Volk nicht zu sehr in Anspruch nehmen und drücken,“ sagte Heinrich IV. von Frankreich zu den Männern der Kriegspartei, „wobon soll ich euch denn bezahlen, wenn ihr mir die Bauern ruiniert?“ Einem Minister, der Heinrich dringend eine Vermehrung der Steuern vorschlug, gab der König die schöne Antwort: „Am Gottes willen, Herr Minister! sprechen Sie doch nicht schon wieder von höheren Steuern, lassen Sie mein Volk in Ruhe und Frieden.“ — „Ew. Majestät,“ versetzte der Minister, „meinen es sehr gut, aber das Sprichwort hat Recht, daß derjenige am übelsten dran ist, der den Stiel von der Pfanne halten muß.“ — „Unsinn!“ sagte der König, „am übelsten ist doch sicher derjenige daran, der in der Pfanne gebraten wird!“

### Der Bart des Kaisers.

Sieng-Fu war Kaiser von China. Dieser Sohn der Sonne besaß einen Schnurrbart, der auf jeder Seite genau 37 Haare hatte, die er jeden Morgen sorgfältig zählte, denn die Kaiser in China haben ja Zeit zu solcher Arbeit. Sieng-Fu empfand das höchste Entzücken über seinen Schnurrbart, ja er hielt ihn für werter, als seine Krone. Der Barbier, welcher die Ehre hatte, das Antlitz des Kaisers in Ordnung zu halten, schnitt aus Versehen eines Morgens eines dieser kostbaren Haare ab und als Sieng-Fu am folgenden Morgen bloß 36 Haare auf einer Seite zählte, traf ihn dies wie ein Blitz aus heiterem Himmel — weder der Aufstand der Taipings, noch die Niederlage seiner Soldaten hatten ihn so in Zorn versetzt. Augenblicklich wurde der unglückliche Barbier enthauptet, sein Kopf mußte für das eine Haar büßen.

### Der Korb.

Heinrich VIII., der Wüßling auf Englands Thron, hatte bereits fünf Frauen gehabt u. ging nun auf die Suche nach der sechsten Frau. Von der ersten ließ er sich scheiden, die zweite ließ er hinrichten, die dritte starb im Wochenbett, die vierte wurde wieder hingerichtet und die fünfte mußte froh sein, daß es mit der Scheidung abgetan war. Nun sah er sich um die sechste um, allein keine wollte desjenigen Gattin werden, bei dem nur der Tod oder die ärgste Schmach zu finden war. Unter anderem warb er auch um die Schwester des Königs von Dänemark. Auf sein Schreiben an sie erhielt er von ihr folgende mit einem Körbchen begleite-

heiter herging. An seine Seele dachte der junge Mann nicht, er wußte nichts von ihr, er kannte nur seinen schön geformten Körper. Eines Tages ging Cichner an einem Neubau vorüber; da stürzte ein Falken herab und zerschmetterte ihm den Fuß. Ohnmächtig wurde er ins Spital gebracht. Als er erwachte überkam ihn eine große Angst. Er hatte öfters gehört, daß zuweilen ein Glied abgetrennt werden mußte, um den Körper zu retten. Seine Angst wuchs. Er, der sich so stark und sicher gefühlt, war jetzt so hilflos, so verlassen. In der Schule hatte er gelernt, daß Gott die Schicksale der Menschen lenke; das kam ihn jetzt in den Sinn. Gott. Wer ist Gott? Er hatte ihn ver-



### Auffindung des Schleierns.

te Antwort: „Ich danke für die mir zuge dachte Ehre und hätte sie mit Freuden angenommen, wäre ich so glücklich, zwei Köpfe zu haben. Da ich aber nur einen besitze und diesen gern behalten möchte, so muß ich schon um Nachsicht bitten, wenn ich Ihren Antrag ablehne.“

### Operiert.

Ein strammer Bursch war Hans Cichner. Wie eine Eiche so kernig, gesund und schön von Gestalt war sein Äußeres und er bildete sich nicht wenig ein auf seinen stolzen Körper. Bei keinem Tanze fehlte er und immer war er dort, wo es recht lustig und

geffen. Da kam die Krankenschwester und die sagte ihm, daß er morgen operiert werde und dann sei wieder alles gut. „Also doch!“ sagte er zitternd. „Haben Sie nur Geduld und vertrauen Sie auf den lieben Gott.“ Hans schloß die Augen und die Schwester ging leise hinaus. „Vertrauen Sie auf den lieben Gott!“ so klang es in seiner Seele nach. Der Fuß verursachte ihm große Schmerzen, so daß er hin und wieder laut aufschrie: „Gott, mein Gott, hilf!“ so seufzte er und fing an die Hände zu falten und zu beten. Am andern Tage wurde dem Verwundeten der Fuß abgenommen. Als Cichner aus der

Markose erwachte, war er ganz kleinlaut, dann aber belebte ihn die Hoffnung wieder, daß er einen Gummifuß tragen könnte. In der Nacht aber bekam der Kranke heftiges Fieber, die Schmerzen nahmen zu und der Arzt erklärte, daß das Bein bis zum Knie abgenommen werden müsse. — Er lag auf dem Operationstisch, wo die Ärzte ihres Amtes walteten. Kalter Todesschweiß trat auf seine Stirn. Wie im Halbschlummer öffnete sich sein Mund, mit dem kurzen ergebnisvollen Gebet: „Herr, Dein Wille geschehe!“ schlossen sich seine Lippen für immer. Seine Seele, die so lange geschlafen hatte, war erwacht, sie stieg empor vom Operationstisch den leblosen Körper zurücklassend. Er war nun glücklich operiert.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Ein Lob des Papstes über Dr. Lueger.** Der päpstl. Hofmaler Graf Lippai überreichte dem Papste ein von ihm gemaltes Bild des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Lueger. Der Papst besichtigte voll Rührung das Bildnis und überhäufte den Künstler mit Lob und sagte, man habe ihm keine größere Freude bereiten können, als mit dem von Meisterhand ausgeführten Bildnisse jenes Mannes, der seinem Herzen so nahe stand und dessen frühes Hinscheiden er von ganzem Herzen betrauert und der eine Zierde und ein Stolz der Kirche und seines Vaterlandes war. Der Papst ordnete für das Luegerbild einen Ehrenplatz in der vatikanischen Bildergalerie an.

**Ein Bischofswort über Organisation.** Bischof Groß von Leitmeritz sprach kürzlich in einer Versammlung des kathol. Volksvereines in Leitmeritz und schilderte die Lage des kathol. Volkes vor 40 Jahren. Das christliche Volk sei zerstreut gewesen, bis endlich das erlösende Wort „Organisation“ gefunden worden sei. Im weiteren Verlaufe seiner Rede, die durch Gedankenreichtum und Beredsamkeit große Begeisterung weckte, wies der Bischof vor allem die Notwendigkeit der Organisation seitens aller katholisch Gesinnten nach und erörterte sodann die Pflichten des katholischen Mannes und der katholischen Frau. Er forderte vom Manne Religion aus Überzeugung aufgrund klarer Kenntnisse des Glaubensinhaltes, einen offenen Kopf und fleißige Hände im Erwerbsleben und eine ideale Bewertung der Macht des Geldes. Als Pflicht der Frau bezeichnete er die soziale Mitarbeit. Zum Schlusse äußerte der Bischof den Wunsch, daß alle Stände sich vereinigen möchten zur gemeinsamen Arbeit an der Hebung des Volkes.

**Der Marianische Weltkongreß in Salzburg,** welcher vom 18.—21. Juli stattfindet, wird aus allen Ländern Teilnehmer und auch viele hohe kirchliche Würdenträger aufweisen.

**Zum Katholikentage in Grulich** (Muttergottesberg) am 10. Juli dürften mehrere tausend Besucher erscheinen. Als Redner werden u. a. Erz. Minister Dr. G e s m a n n, Abg. Eisenhut, Abg. Anderle, P. Baudisch, wahrscheinlich auch Baronin Kopal usw. erscheinen. Es werden außer zwei Festversammlungen auch getrennte Männer- und Frauenversammlungen und eine für die Jugend stattfinden. Die katholische Studentenschaft wird abends den Festkommers leiten. Anmeldungen wegen Logis sind an Hochw. P. Franz Bursch am Muttergottesberg bei Grulich zu richten. Mögen recht viele aus nah und fern, auch aus Mähren und Schlesien erscheinen!

**Übertritte zur kathol. Kirche.** Der zweite Sekretär der russischen Botschaft in Rom, Tefremow, ist aus der orthodoxen



König Georg von England.

Kirche in die katholische Kirche übergetreten und hat die Absicht, unter Aufgabe seiner Karriere in den Jesuitenorden einzutreten. Ebenfalls zur röm.-kathol. Kirche zurückgekehrt sind ferner der erste Sekretär bei der russischen Botschaft in Paris, Swieczin, und der russische Konsul in Bordeaux, Komarow, Bruder der Witwe des in Berlin anlässlich gewesenem russischen Botschafters Schuwakow. Wer die katholische Kirche näher kennt, muß sie achten und lieben.

### Oesterreich-Ungarn.

**Der österr. Staatsvoranschlag** wurde am 23. Juni in zweiter und am 24. Juni in dritter Lesung angenommen, wobei mehrmals der deutsche und der slawische Block sich gegenüberstanden und nur mit geringer Mehrheit der deutsche Block durchdrang; ein Zeichen, wie kritisch die

parlamentarische Lage wieder geworden ist. Viel Staub hat die Frage des Standortes der italienischen Rechtsfakultät aufgewirbelt. Schließlich hat sich die Mehrheit der deutschen Abgeordneten dem Vorschlage der Regierung anbequem, vorläufig bis 1914 diese Fakultät in Wien zu errichten. Dem gegenüber fordern nun die Slowenen eine slowenische Universität in Laibach, die Ruthenen eine solche in Lemberg. Beides will die Regierung nicht gewähren, obwohl die sog. „Slawische Union“ sich dafür einsetzt. Andererseits ist wieder die Kanalfrage aufgetaucht und verwirrt die Gemüter, da viele Gründe sowohl dafür als dagegen sprechen. Wie sich aber herausstellt und was einsichtige Männer längst vorausgesagt, ist mit den 750 Mill., die seinerzeit hierfür bewilligt wurden und zum teil schon für Flußregulierungen verausgabt sind, kein Auslangen, sondern werden jetzt 1200—1300 Mill. Kronen gefordert. Bei dem schlechten Finanzstande im Staatshaushalte will die Regierung nicht an den Bau dieser Kanäle schreiten, die für Mähren und Galizien zwar von großer Bedeutung, aber im gegenwärtigen Momente für den ganzen Staat eine Gefahr wären. Der Polenklub, der sonst zur Regierung freundlich steht, beharrt auf der sofortigen Ausführung des Kanalbaugesetzes und wurde auch eine dahingehende Resolution im Parlamente angenommen. Hauptsächlich stört die Kanalbaufrage nicht die Arbeiten des Parlamentes, das von den Sommerferien, die Mitte Juli beginnen dürften, noch viel zu erledigen hat, insbesondere die Steuervorlagen, darunter die Branntweinsteuer, aus der die Finanzen der einzelnen Länder aufgebeßert werden sollen. Auch die Geschäftsordnungsreform muß ehestens in Angriff genommen werden.

**Der Kaiser** war am 21. Juni in St. Pölten beim dortigen Schützenfeste und wurde von der Bevölkerung überaus begeistert und herzlich begrüßt. Am 25. Juni hielt der Kaiser die Thronrede zur Eröffnung des neugewählten ungarischen Reichstages. In Budapest wurden dem greisen Monarchen zu seinem bevorstehenden 80. Geburtstage großartige Guldigungen vom Volke dargebracht. Ein Kinderfestzug fand statt und 2000 Säger trugen am 23. Juni, abends, Massenchöre vor. Anfangs Juli begibt sich der Kaiser nach Zsich und bleibt dort bis September, worauf er den Manövern in Oberungarn beiwohnen will.

Die Heßer gegen die Christlichsozialen haben nun eine doppelte bittere Enttäuschung erlebt. Der Wiener Gemeinderat Abg. Graba hat aus eigenem Antrieb sämtliche Vorwürfe gegen die christlichsoziale Partei widerrufen, weshalb die Klagen gegen ihn zurückgezogen wurden. Er bleibt jedoch aus dem Bürgerklub ausgeschlossen. — Ferner ist der Kronzeuge des „Deutschen Volksblattes“ und Herr Berganis, d. Redakteur Böschl, Herausgeber eines kleinen Revolver-

blättchens, wegen Erpressung verhaftet worden. Seine erfundenen Sekereien gegen die Baukreditbank boten Herrn Bergani den Stoff zu seinen Sekereien gegen Dr. Gehmann. Herr Bergani schimpft zwar noch weiter, es nimmt ihn aber niemand ernst.

**Ein mißglückter Mordanschlag** wurde am 15. Juni von einem serbischen Studenten auf den Landeschef von Bosnien, General Varesanin, verübt. Der Student, ein Anarchist, feuerte auf Varesanin, als er von der Eröffnung des bosnischen Landtages zurückkehrte, 5 Schüsse ab, ohne zu treffen. Hierauf erschoss er sich selbst. Man vermutet, daß der Attentäter im Einverständnis mit serbischen Fanatikern, denen die Einverleibung Bosniens ihre großserbischen Pläne durchkreuzte, gehandelt hat, obwohl manche meinen, daß man es nur mit einem persönlichen Racheakt des mit seinem Gesuche um ein Stipendium abgewiesenen Studenten zu tun habe. General Varesanin, für dessen glückliche Errettung in Bosnien Dankgottesdienste abgehalten wurden, ist vom Kaiser die erbliche Baronwürde verliehen worden.

**Deutschland.**

**Kaiser Wilhelm** hat sich kürzlich der Operation eines Furunkels unterziehen müssen. Nachher erlitt er eine Anschwellung am Kniegelenk infolge eines Rittes. Doch ist sein Befinden bereits gebessert. Anfang September will er nach Wien kommen, um Kaiser Franz Josef zum 80. Geburtstag zu gratulieren.

**Ein Ministerwechsel** ist in Preußen eingetreten, indem an Stelle des Landschaftsministers v. Armin und des Innenministers v. Moltke die Oberpräsidenten Hr. v. Schorlemer (ein Katholik) und v. Dallwitz traten. Schorlemer ist seit langer Zeit wieder der erste Katholik im preußischen Ministerium, obwohl angeblich Gleichberechtigung in Preußen herrscht. Leider ist er ein Gegner des Zentrums. Aber auch er wird den Zentrumsturm nicht stürzen.

**Die Heze gegen das päpstliche Rundschreiben** wird vom Evang. Bunde fortgesetzt, obwohl der Papst durch den Staatssekretär sein Bedauern kundgegeben hat, daß sein Rundschreiben über den hl. Karl Borromäus mißverstanden worden sei u. daß es ihm fernlag, deutsche Fürsten oder das deutsche Volk zu beleidigen, für das er stets warme Sympathie gezeigt habe. Auch ordnete er an, daß in Deutschland dieses Rundschreiben nicht verlesen werde. Diese Erklärung genügt aber den Sekern nicht, sie verlangen einen Widerruf der Enzyklika, den der Papst jedoch nicht leisten wird und kann, will er nicht furchtsam die Mehrheit verleugnen. In Berlin, Bremen, Aisch, Bodenbach (Böhmen) und anderen Orten wurden Sekerversammlungen veranstaltet.

**Rußland.**

**Die völlige Gleichstellung Finnlands** mit den übrigen Teilen Rußlands und die

Aufhebung aller Sonderrechte Finnlands, wurde nun von der russischen Volksduma beschlossen. Die Feindschaft zwischen Russen und Finnen, die ein den Magyaren verwandter mongolischer Volksstamm sind, spielt dabei freilich eine Hauptrolle.

**Türkei.**

**Die Aretafrage** macht den Schuzmächten noch viel Kopfzerbrechen. Doch scheint sich die Lage wieder zu bessern. Die Entsendung von Kriegsschiffen hat den Aretaern gezeigt, daß die Schuzmächte Ernst machen. Die Areten sollen die mohammedanischen Abgeordneten in die Kammer zulassen, was sie bisher verweigerten. Nötigenfalls werden weitere Kriegsschiffe nach Areta entsendet werden. In der Türkei herrscht kriegslustige Stimmung gegen Areta und Griechenland. Gegen griechische Waren wurde Boykott geübt. Im türkischen Parlamente wurden 90 Millionen Kronen für Kriegsausrüstungen verlangt.

**England.**

**Der neue König Georg** will demnächst an den europäischen Höfen seine Besuche abstatten und wird auch nach Wien kommen. Hoffentlich passiert ihm auf seinen Reisen nicht wieder wegen seiner Ähnlichkeit eine Verwechslung mit dem russischen Zaren Nikolaus II.

**Spanien.**

**Kulturkampfgesetze** will das jetzige liberale Ministerium mit Canalejas an der Spitze auch in Spanien zustande bringen, wodurch einesteils den katholischen Orden der Aufenthalt und die Errichtung von Klöstern verboten werden könnte, andererseits den Protestanten und allen möglichen Sekten die öffentliche Ausübung ihres Kultus gestattet werden soll. Nach der spanischen Verfassung ist aber die katholische Religion die Staatsreligion und steht ihr allein die öffentliche Ausübung des Kultus zu. Von einer Unterdrückung der wenigen Protestanten ist jedoch keine Rede. Die Bischöfe und der Papst haben Einsprache gegen die Kulturkampfgesetze erhoben, die zum Teil auf den großen Einfluß der Schwiegermutter des Königs, einer Protestantin, zurückzuführen sind. König Alfons ist schwach und kränklich und kann den katholikenfeindlichen Machenschaften keinen entschiedenen Widerstand entgegensetzen. Neuestens heißt es, daß es im Kabinette Canalejas kriselt. Die Katholiken veranstalten überall im Lande Protestversammlungen gegen die Kulturkampfpläne Canalejas.

**Portugal.**

**König Manuel in Schwierigkeiten.** Der nach dem blutigen Attentate auf Vater und Bruder auf den Thron gelangte jugendliche König Manuel hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da das Land in schweren finanziellen Nöten steckt und durch das Parteiwesen und die Wühlereien der Republikaner und Freimaurer sehr

zerriittet ist. Das Gesamtkabinett hat nun abgedankt, weil der König sich weigerte, das Parlament aufzulösen. Alle Versuche, ein neues Kabinett zu bilden, haben bisher fehlgeschlagen. Jetzt heißt es, daß sich ein Kandidat Texiera de Souza als Ministerpräsident gefunden habe. Die Republikaner streben eifrig darnach, aus Portugal eine Republik zu machen, in der die Freimaurerei nach französischem Muster völlig frei schalten und walten könnte.

**Schwere Schäden durch Hochwasser.**

Furchtbar ist das Unglück und unermesslich der Schaden, der durch die großen Unwetter um die Mitte des Juni in ganz Mitteleuropa angerichtet wurde. Zahllos sind die Blitzschläge die bitteres Unheil mit sich brachten. Unberechenbar die gewaltigen Verluste, die so viele durch Brandschaden erlitten, ganz zu schweigen von den Enttäuschungen, die der fleißige Landmann erfahren mußte, als er nach nur kurzem Loben der Himmelselemente den mühevollen Schweiß seiner rastlosen Arbeit gänzlich vernichtet sah. Schwer heimgesucht wurde Deutsch-Bräunitz in Ostböhmen, wo am 12. Juni Hagel in der Größe von Walnüssen die ganze Ernte vollständig vernichtete. Außerdem wurden auch noch fast zu gleicher Zeit 9 Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen. Der Brand wurde allerdings nicht durch Blitzschlag verursacht. In Wien richtete ein wolkenbruchartiger Regen, untermischt mit Hagel, große Verheerungen an. Mehr als 2000 Anzeigen über Wasserschäden liefen bei der Polizei ein. Mehrere Menschen schwebten in Ertrinkungsgefahr, konnten aber noch vor dem entscheidenden Augenblicke gerettet werden. — Mehrere Menschenleben forderten die Überschwemmungen am Semering, die unerwartet schnell hereinbrachen. Oberhalb Würzzuschlag mußte sogar infolge des Hochwassers der Zugverkehr eingestellt werden. — Zahlreiche Brücken und Wege wurden durch Überschwemmungen in Salzburg zerstört.

In Tirol sind mehrere Häuser eingestürzt. Mehrere Flüsse sind bis sechs Meter übers Normale gestiegen. Feldkirch und andere Orte sowie das Montafornier Tal in Borarlberg standen unter Wasser. Ein großes Holzlager wurde weggeschwemmt. Das Elektrizitätswerk mußte außer Betrieb gesetzt werden. — In Ungarn wurden durch die Wassermengen, die ein furchtbarer Sturm herniederpeitschte, an die 50 Häuser weggeschwemmt, außerdem wurde ein großer Waldbestand vollständig vernichtet. Gegen 400 Personen sind dabei ums Leben gekommen. — In Westdeutschland im oberen Rhrtal haben 168 Personen meist Italiener in den Fluten ihr Leben eingebüßt. Von ihnen wurden in der Nähe von Köln 49 Leichen angeschwemmt.

## Missionswesen.

### Schwierigkeiten der Missionäre in Ostasien.

Trotz der fieberhaften Tätigkeit der protestantisch-amerikanischen Sekten in ostasiatischen Missionsgebieten nehmen auch die katholischen Missionswerke ihre gedeihliche Fortentwicklung. Es geht allerdings langsamer als bei den erwähnten Sekten, dies aber hat weniger seinen Grund in den religiösen Fragen, als vielmehr in verschiedenen wirtschaftlichen u. anderen Vorteilen, die von diesen Sekten geboten werden und mit großen Geldkosten verbunden sind. Die katholischen Missionen franken eben vielfach an Geldmangel, dafür aber sind die unter dürftigen Verhältnissen gewonnenen jungen Christen viel treuere Söhne der kath. Kirche, als solche die unter dem Einfluß reicher Mittel oder bestimmter wirtschaftlicher oder persönlicher Vorteile gewonnen wurden. Wenn sich auch viele Sektenanhänger nur so lange halten ließen, als die Verhältnisse möglichst gute sind, so ist immerhin eine große Gefahr damit verbunden, zumal besonders in den höheren Schulen den Hörenden gewisse Vorurteile gegen die kath. Kirche eingeprägt werden und überhaupt das ganze Leben von lauem Sekteneifer durchdrungen wird. Ständen unseren Missionären reichere Geldmittel zur Verfügung, daß sie durch Errichtung, besonders von höheren Schulen, mehr Einfluß auf die reifere Jugend u. besseren Stände gewännen, würden die Ergebnisse im Missionsgebiet bedeutend bessere sein. Diese Umstände beklagt auch der Benediktiner-Prior P. Bonifaz Sauer in Seoul (Korea). „Diese Erfolge.“ schreibt er in einem Berichte an die kath. Missionen, (Herder-Freiburg, 5 Mark jährlich), „könnten einem wirklich den Mut nehmen. Trotzdem lebe ich der Hoffnung, daß Korea für unsere heilige Kirche keineswegs verloren ist, wenn die heilige katholische Mission und insbesondere auch wir Benediktiner von St. Ottilien, die wir uns speziell dem Schulwerk in Korea widmen sollen, bei den Katholiken in der Heimat die nötige materielle Unterstützung finden. Das auf dieser Halbinsel einst so reich geflossene Märtyrerblut wirkt auch heute noch nach. Allein es heißt jetzt arbeiten, voranmachen. Jedes Jahr, ja jeder Tag, jede Stunde ist kostbar in einem Lande, das sich so gewaltsam der abendländischen Kultur erschließt, wie dies in Korea der Fall ist. An Arbeitern wird es uns Benediktinern hier in diesem neuen Weinberge, den der Apostolische Stuhl uns anvertraut, dank dem glänzenden Stande unseres Alerikates und Nobiziates im Mutterkloster St. Ottilien nicht mangeln. Was uns fehlt, ist die materielle Unterstützung. St. Ottilien ist selbst eine junge Gründung, die keine Reichtümer, wohl aber gar manche hypothekarische und andere Schulden aufzuweisen hat. Dazu hat vor wenigen Wochen ein schweres Brandunglück die gesamte neugebau-

te Ökonomie des Klosters und damit sozusagen den Lebensunterhalt einer mehr als dreihundertköpfigen Klostergemeinde vernichtet. Von dort ist also für uns im Augenblick nicht das geringste zu erhoffen. Die hiesige Mission aber ist wohl eine der ärmsten auf dem ganzen Erdenrunde, da es bis vor etlichen zwanzig Jahren den Patres hier infolge der Befolgungen unmöglich war, Grund und Boden zu erwerben. Ich weiß darum nicht, wohin mich wenden, wenn nicht an meine katholischen Glaubensgenossen in der Heimat. O helfen Sie uns doch, ein wenn auch noch so bescheidenes Schulgebäude im Laufe dieses Sommers zu errichten, damit wir im Herbst mit den so dringend notwendigen Lehrer- oder Katechetenseminar u. wenigstens einem Vorbereitungskurs des Kollegiums oder Gymnasiums beginnen können!“

Anschließend daran schreibt P. Sauer anlässlich seiner Ernennung zum Prior: „Ich mußte lächeln bei der Nachricht, daß unsere Niederlassung in Seoul zum kanonischen Priorat unter Dispens von der dafür vorgeschriebenen Zahl von 9 Priestern errichtet sei; denn unter einem kanonisch errichteten Benediktinerkloster stellt man sich etwas anderes vor, als ein bescheidenes Häuschen ohne Etage, wie ich es im Laufe des Herbstes noch schnell gebaut habe und das zur Not für unsere jetzige Anzahl von Mitbrüdern ausreicht. Wie gerne würde ich dem Häuschen ein, wenn auch noch so bescheidenes Kapellchen beifügen, aber mir fehlen die Mittel dazu. Vorläufig lesen wir die heilige Messe in einem kleinen Zimmerchen. Ein solches Kapellchen würde sicherlich bald der Knotenpunkt für eine Christengemeinde werden. Unser Grundstück liegt nämlich fast eine Stunde von der katholischen Kathedrale entfernt, in einem Stadtteil, der bisher sozusagen die unbestrittene Domäne der Protestanten war. Sie besitzen hier nicht weniger als drei Kirchen bezw. Bethäuser. Wie viele könnten wir heranziehen und für unsere heilige Religion gewinnen, könnten wir an einem schicklichen Orte in echt benediktinischer Weise die heiligen Geheimnisse feiern und das Chorgebet verrichten; denn die Koreaner lieben die Zeremonien und den Gottesdienst. Allein, wie gesagt, an ein solches Kapellchen ist vorerst nicht zu denken, und ich bin froh, wenn ich im Laufe dieses Sommers auch nur einen Teil der Schulgebäude unter Dach bringen und im Herbst die Schulen eröffnen kann. Es wäre furchtbar, wenn wir noch ein weiteres Jahr warten müßten; denn viele Eltern, auch Heiden, die jetzt noch zuwarten, würden dann die Kinder in die protestantischen oder in die religionslosen Staatsschulen schicken.“ Ein Scherflein für diese Missionen beizutragen wäre sicher ein verdienstliches Werk. Redaktion oder Verlag der „Warnsdorfer Hausblätter“ sind zur Weiterbeförderung gern bereit.

## Erziehungswesen.

### Kinderlügen.

„Was Du zusammenredest, das ist ja gar nicht wahr!“ ruft oft eine Mutter entsetzt aus, wenn sie ihr Kind etwas erzählen hört und kann sich gar nicht erklären, woher ihr sonst so braves Kind diese Neigung zum Lügen hat. Ist das Kind noch im zarten Alter, so etwa bis zum vierten oder fünften Jahre, dann braucht sich die Mutter deshalb nicht aufzuregen, denn dann war es keine Lüge, sondern nur ein Ausfluß der kindlichen Phantasie, denn mit Bewußtsein eine Lüge zu sprechen, kann das Kind erst dann, wenn es sich die Begriffe von Gut und Böse und Sünde zu eigen gemacht hat, früher steht es eben noch jenseits von Gut und Böse, es weiß noch nicht, daß wir die Wahrheit so viel höher schätzen und warum wir sie so hoch, die Lüge aber so tief stellen.

Anders verhält sich die Sache, wenn das Kind schon so weit ist, daß es bewußt lügt, d. h. lügt mit der Erkenntnis, daß es dadurch ein Unrecht begeht, doch auch hier muß noch immer eine mildere Auffassung eintreten und es ist viel dabei zu berücksichtigen. Einmal können auch wir uns hier irren und eine bewußte Lüge annehmen, wo es sich um eine unbewußte, eine sogenannte Erinnerungslüge handelt. Wer Gelegenheit hatte, von irgend einem Vorfall, sagen wir z. B. von einem Streite mit darauffolgender Rauferei, den wahren Tatbestand zu kennen, der wird sich oft nicht genug wundern können, wie nach einiger Zeit von verschiedenen Personen, die alle Augenzeugen waren, dieser Vorfall ganz verschieden, ja geradezu ganz entgegengesetzt dargestellt wird. Gewieaten Juristen ist die notorische Unverläßlichkeit vieler Zeugenaussagen bekannt, ebenso der Umstand, daß sich Zeugen, welche gar kein Interesse an der Sache haben, in ihrer Aussage häufig widersprechen und er wird sein Urteil nie auf eine Zeugenaussage allein oder auf widersprechende Zeugenaussagen aufbauen, sondern sich hauptsächlich auf unerschütterlich feststehende Tatsachen stützen.

Hier lügen die Erinnerungslügen und auch die sogenannten pathologischen Lügen, die entstehen, wenn jemand um jeden Preis reden und sich wichtig machen will, vor. Wenn nun selbst Erwachsene gegen solche Lügen nicht gefeit sind, wie soll es dann das erst in seiner seelischen Entwicklung begriffene Kind sein! Also Vorsicht und Nachsicht bei der Beurteilung solcher Kinderlügen.

Auch ein anderer Umstand ist der Beachtung wert. Das Kind im Bewußtsein seiner Schwäche, seiner Unselbständigkeit strebt darnach, die Verantwortlichkeit seiner Handlungen möglichst auf andere oder auf äußere Umstände abzuwälzen. Droht ihm nun für sein Vergehen, welches es in kindlichem Leichtsinne begangen hat, eine Strafe, dann greift es zu der einzigen Waffe, die ihm zu Gebote steht, zur Not-

lüge. Die Notlüge ist die passive Verteidigungsmethode des Kindes. Diese Art der Lüge kann eine verständige Erziehung entbehrlich machen. Weiß das Kind, daß es nicht für jedes Vergehen, welches es aufrichtig eingesteht, eine — nach seinen Begriffen ungeheuerere — Strafe zu erwarten hat, so wird es nicht bei jedem Anlasse zur Notlüge greifen, bis ihm diese endlich Gewohnheit und es auf diese Weise zum Gewohnheitslügner wird.

Heroische Lügen aus Kameradschaftsgeist entsprungen, finden wir auch nicht selten unter den Schulkindern und hier liegt es am Lehrer, durch ernste Vorstellungen denselben entgegenzutreten. Er muß dem Kinde sagen, daß es durch seine Lüge dem Kameraden nichts nützt, sondern nur schadet, daß es eine Schande ist, sich von einem Kameraden herauslügen zu lassen, dieser Appell an das rege Ehrgefühl des Kindes wird verhüten, daß etwa ein Schüler stillschweigend duldet, daß ein Kamerad für ihn Strafe erleide. Auf diese Weise wird sich dann kein Kind mehr der Kinderlüge durch eine verständige Erziehung den Boden untergraben.

Daß aber auch das Beispiel ein mächtiger Erziehungsfaktor ist, darf nicht vergessen werden. Das Kind darf im Elternhaus keine Lüge hören, auch die sogenannten konventionellen Lügen sind zu verdammen. Ebenso wie etwa das beliebte Verleugnenlassen, vor einem unwillkommenen Besuch, oder die direkte Anleitung zur Verheimlichung der Wahrheit, welche in den von Müttern oft gebrauchten Worten: „Das darf aber der Vater nicht wissen“ liegt, und die dann zur Quelle einer Reihe von Lügen werden kann. Räumt eine sorgfältige Erziehung, bei der Schule und Haus Hand in Hand gehen, dem Kinde alle Anlässe zur Lüge möglichst aus dem Wege, so wird auch diese selbst bei dem Kinde immer seltener werden und aus den wahrheitsliebenden Kindern wird ein charakterstarkes, festes Geschlecht erblühen, welches das Wort „Zwischen uns sei Wahrheit“ voll und ganz erfüllt. E. St.

## Gesundheitspflege.

### Vom Essen.

Von E. E.

Das ist nun allerdings ein Kapitel, welches in der Praxis mehr interessant, wie in der Theorie und es scheint fast überflüssig, darüber zu sprechen, weil es jeder ja ohnedies von Kindheit auf geübt hat und niemand daran zweifelt, daß er essen kann. Gewiß kann jedes essen, und es sei auch gleich gesagt, leider nur zu gut, denn nach dem heutigen Stande der Wissenschaft steht die Tatsache fest, daß wir zuviel essen, also mehr Nahrung aufnehmen, als der Körper braucht. Dadurch wird nicht nur der Magen, welchem die erste Aufgabe der Verdauung obliegt, über die Gebühr in Anspruch genommen, sondern es werden auch die Gedärme, wel-

che die Nahrungsstoffe aufsaugen, überfüllt und allerlei Verdauungsstörungen sind die natürliche Folge angewöhnter Unregelmäßigkeit.

Ein Grundsatz ist es, der unter allen Umständen befolgt werden muß, man esse nie, wenn man keinen Hunger hat, denn der Magen sondert nur bei Hungergefühl den zur Verdauung erforderlichen Magensaft in der notwendigen Menge ab, ohne Appetit gegessene Speisen sind daher schwer verdaulich. Ein großer Wert ist auch auf die Regelmäßigkeit in der Mahlzeit zu legen und zwar müssen zwischen den einzelnen Mahlzeiten entsprechende Pausen sein, damit der Magen leer und zur Aufnahme neuer Speisen vorbereitet ist. Die besten Stunden sind 7—8 zum Frühstück, 10 Uhr Gabelfrühstück, 12—1 Uhr Mittagsmahl, 4 Uhr Saufe und 7—8 Nachtmahl.

Daß die richtige Wahl der Speisen für die Ernährung von Bedeutung ist, ist ja selbstverständlich. Die heutige Hygiene neigt sich immer mehr der Pflanzenkost als wie der Fleischnahrung zu, doch dürfte eine gemischte Kost, wie sie auch hervorragende Ärzte vertreten, wohl die zuträglichste sein, da man bei streng vegetarischer Kost zu große Mengen aufnehmen muß, um den erforderlichen Nährwert dem Körper zuzuführen. Im allgemeinen kommt es aber nicht so sehr darauf an, was man isst, sondern wie man isst. Zu heiße Speisen sind für Magen u. Zähne in gleicher Weise schädlich, desgleichen hastiges Essen, weil bei diesem die Speisen nicht genügend gekaut werden, in Brocken in den Magen gelangen und so nicht rationell genug ausgenützt werden können, abgesehen von der Mehrleistung, welche ihre Verdauung von Magen und Darm erfordert. Die Speisen werden bei schnellem Hinunterschlucken und oberflächlichem Kauen auch viel zu wenig mit dem für die Verdauung notwendigen Speichel vermischt, daher lieber weniger und langsamer essen, als viel und schnell.

Wir müssen aber außer Magen und Darm auch andere Organe berücksichtigen, welche bei der Verdauung mitwirken, wie Galle, Leber und insbesondere die Nieren, diese Filtrierapparate in unserem Körper. Die Aufgabe der Nieren ist es, die Ausscheidung der dem Körper schädlichen Produkte zu bewirken, welche ja in jeder Speise enthalten sind. Vieleser strengen daher auch ihre Nieren, insbesondere bei reiner Fleischkost, zu sehr an und eine Reihe von langwierigen und nicht selten tödlich endenden Nierenkrankheiten sind die Folge.

Daß man nicht kurz vor dem Schlafengehen eine reichliche Nahrung einnehmen soll, ist zwar allbekannt, wird aber nichtsdestoweniger oft nicht beachtet und Abdrücken, schwere Träume oder Schlaflosigkeit rächen die Sünde gegen die Regel.

Unsere größte Nahrungsquelle ist das tierische Eiweiß, von welchem die meisten Fleischarten so ziemlich denselben Pro-

zentent, zwischen 14 und 20 Prozent, enthalten, das Fleisch der Fische hat einen noch höheren Eiweißgehalt, bis zu 30 Prozent, und ist daher der Fischgenuß gewiß zu empfehlen, wozu noch die Billigkeit mancher Fischarten kommt. Daß Eier und Milch die idealsten Nahrungsmittel sind, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

Es läßt sich also für das Essen eine Hauptregel aufstellen: „Iß nur, wenn Du Hunger hast und is langsam“; das ist das Wesen der Ernährungsweisheit.

## Für Haus und Küche.

**Kaiser-Moderln.** Man treibt 14 Defa Butter mit 2 Eiern und 2 Dottern gut ab, gibt 4 abgeriebene und in Milch erweichte Semmeln dazu, etwas Salz, fein gewiegte, grüne Petersilie und eine handvoll Kipfelbrösel. Man macht mit dem Löffel schöne Moderl, kocht sie in Salzwasser ein und gibt sie dann in braune Suppe.

**Schinkenspeise.** In einer Kasserolle gibt man beiläufig zwei Schalen voll feingewiegten Schinkens, etwas feingewiegter grüner Petersilie und Petersilienwurzel, gießt ein Glas Rindsuppe und ein Glas Weißwein darüber und läßt alles solange kochen, bis die Masse anfängt dick zu werden. Einige Semmeln werden feinblättrig geschnitten, die Blätter in Schmalz ausgebacken, mit fetten Schinkenschnitten belegt, in einer Schüssel angerichtet, mit der Sauce übergossen und mit gedünsteten Schwämmen oder Kartoffeln zu Tische gebracht.

**Seringkartoffeln.** Ein gut gewässerter Sering wird gehäutet, entgrätet und feingewiegt. Dann läßt man im Tiegel Butter zergehen, rührt darin 1 Löffel Mehl hellbraun, gibt den gewiegten Sering hinein und läßt ihn darin durchschwizen. Hierauf gießt man halb Milch, halb gute Fleischbrühe aus Maggis geförnter Fleischbrühe dazu und läßt die Sauce klar und sämig kochen, gibt die heißen Kartoffeln hinein und kocht sie auf. Zuletzt schmeckt man die Kartoffeln mit Salz und Pfeffer ab.

**Tauben mit Pilzen.** Zwei junge Tauben werden sauber gereinigt, ausgenommen, wobei man acht haben muß, den sehr feinen Kopf nicht zu zerreißen, gesengt, gewaschen und in Hälften geschnitten. Man gibt nun 7 Defa Butter in eine Kasserolle dann eine dicke Schicht gereinigter, blättrig geschnittener Pilze, Salz und Pfeffer, dann die Tauben, darauf wieder 7 Defa Butter und eine dicke Schicht Pilze, Salz und Pfeffer. Nun läßt man alles zugedeckt auf mäßiger Hitze weich dünsten und rührt nur von Zeit zu Zeit um. Zuletzt gibt man noch etwas gewiegte grüne Petersilie daran, staubt die Sauce mit einem Löffel Mehl und läßt es verkochen. Die Tauben richtet man in der Mitte der Schüssel an und garniert sie mit den Pilzen.

## Für den Landwirt.

### Gegen die Schaf-Läuse.

Als lästiger Feind gilt bei Schafen die Laus, wodurch die Tiere arg geplagt werden. Zur Vertreibung der Schafläuse ist es höchst wirksam, wenn die Herden nach der Schur einem feinen, aber recht scharfen Regen ausgesetzt werden. — Auch bei Lämmern ist es erforderlichenfalls zu empfehlen — und bleibt auch bei diesen ohne Nachteil; es müssen aber die Tiere nachher sofort in einen warmen Stall getrieben werden. — Das Treiben der Schafe durch Wasser, selbst wenn sie schwimmen müssen, hat nicht den Erfolg, als wenn sie einem scharfen Regen ausgesetzt werden. Nach der Schur pflegen übrigens die Läuse, wenn davon noch nicht zu viele, sich ziemlich von selbst zu verlieren, doch empfiehlt es sich, um auch die Eier derselben zu töten, daß man die Schafe nach der Schur mit grüner (schwarzer) Seife wäscht. Auch das Waschen mit Petroleum, wobei man bei einem Lamme ca. 2 Teelöffel voll verwendet, leistet hier gute Dienste. Wider den sog. Pagenschorf leistet es gute Dienste, wenn man die schorfigen Stellen zweimal täglich mit Speckglanzbutter reibt.

### Der Borkenkäfer.

Ein anderer Feind für die Landwirtschaft, wohin ja auch der Obstbau gehört, ist der Borkenkäfer. Woran erkennt man die Anwesenheit dieses Schädling im Innern unserer Obstbäume? 1. Wenn an einem Obstbaume auf einer Seite seiner Krone die Äste nur wenig treiben, kleine mattgrüne Blätter bilden und wenig oder kleine Blüten ansetzen, so befinden sich gewöhnlich auf derselben Seite des Baumes im Stamme oder auch in den älteren Ästen desselben Borkenkäfer; dasselbe ist 2. der Fall, wenn bei genauer Untersuchung der Stämme sich viele kleine runde Löcher zu drei bis vier übereinander an der Rinde derselben zeigen, so daß es aussieht, als seien Schrote in die Rinde geschossen worden; oft quillt auch Holzmehl aus diesen heraus. Wenn man durch diese Erscheinungen auf den unsichtbaren Feind aufmerksam geworden ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als augenblicklich den davon befallenen Baum umzuschlagen und auch ebenso schnell aus der Umgebung der noch gesunden Bäume zu entfernen, oder doch gleich an Ort und Stelle zu entborken und die abgeschälte Borke samt der daran sitzenden Brut zu verbrennen. Um nun aber überhaupt seine Bäume gegen Borkenkäfer zu sichern, muß man 1. die Bäume im April und Mai, sodann nochmals im Juli, August oder September in oben angegebener Weise untersuchen; 2. keine kranken Bäume, keine Astabfälle, kein gefälltes und noch berindetes Holz in der Umgebung der Obstbaumplantagen dulden; 3. eine gute Rindenpflege walten zu lassen und namentlich einen regelmäßigen Kalkanstrich nicht verabsäumen.

## Gemeinnütziges.

**Waschkörbe haltbar zu machen.** Solche Wasch-, Reise- und Tragkörbe, die viel gebraucht werden, sollten mit heller Olfarbe angestrichen werden, wenigstens inwendig. Es empfiehlt sich aber, daß der Anstrich auch an den äußeren Wänden erfolgt. Er läßt sich waschen und sieht dann immer sauber aus.

**Wie soll man Fenster waschen?** Diese Frage kann man in folgender Weise beantworten: Man wähle zu dieser Arbeit einen trüben Tag oder zum mindesten eine Tageszeit, in der die Sonne nicht auf die Fenster scheint. Liegt die Sonne auf den Fenstern, so veranlaßt sie immer eine Streifung auf dem Glas, die nicht zu beseitigen ist, wie lange und wie kräftig es auch gerieben wird. Man nehme dann zunächst einen großen Anstreicherpinsel und wasche damit das vorher trocken abgewischte Holzwerk der Fenster innen und außen, ehe man das Glas berührt. Die Scheiben selbst müssen dann langsam mit warmem Wasser gewaschen werden, das mit etwas Ammoniak, aber nicht mit Seife versetzt ist. Ein kleines Tuch über einem zugespitzten Stock wird zur Entfernung des Staubes aus den Winkeln benutzt. Das Trockenreiben hat mit einem weichen Stück Baumwollzeug zu geschehen, nicht mit Leinen. Dann reibe man mit Seidenpapier oder altem Zeitungspapier nach, um die eigentliche Politur zu bewirken.

**Schwarze Glacehandschuhe** schaben sich bekanntlich sehr schnell ab, besonders an den Fingerspitzen. Man mache sich zum Zwecke der Ausbesserung etwas in wenig Wasser aufgelöste chinesische Tusche zurecht und verrühre sie mit Olivenöl. Mit dieser Mischung färbt man mittels eines Pinsels oder Wattebausches die schadhaften Stellen, läßt die Handschuhe trocknen und reibt sie schließlich mit einem weichen Lappen nach.

## Das Urteil gegen Oberleutnant Hofrichter.

Am 24. Juni wurde das Urteil gegen den Giftmörder Ad. Hofrichter, das auf 20 Jahre schweren Kerker lautet, vom Kaiser bestätigt. Die Veröffentlichung des Urteils wurde für den 25. Juni angesetzt. Am 24. Juni hat Hofrichter seine lektwilligen Verfügungen getroffen und sein Testament gemacht, da er nach Bekanntmachung seiner Verurteilung dazu nicht mehr fähig ist. Er wurde darauf von seinem Rechtsanwalt Dr. Preßburger durch den Gerichtsleiter Major-Auditor Wenzelides aufmerksam gemacht. Hofrichter hinterläßt ein Haus in seiner böhmischen Heimat, ferner wertvolle Einrichtungsgegenstände u. v. a. Er hat es, wie man annehmen kann, seiner Frau und jeinem Kinde vermacht. Seine Frau Anna Hofrichter hat die elterliche Woh-

nung in Wien verlassen und sich mit dem Kinde nach Döbling bei Wien begeben.

## Buntes Allerlei.

### Das Lachen.

Gar mancher lacht über die Schwächen des andern, von denen er sich frei glaubt, und weiß nicht, daß er den anderen auch Stoff zum Lachen gibt. — „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ das heißt: Der zuletzt Lachende, wird der Überlegendste sein. Die Lacher auf seiner Seite haben, heißt, sich der Zustimmung der Mehrheit erfreuen. Unter Lachen und Lächeln ist ein sehr großer Unterschied. Es gibt nichts Schöneres, als das Lächeln auf der Jungfrau Antlitz. Durch das rechte Lächeln wird ein schönes Gesicht noch schöner. Einem solchen Lächeln kann man ebenso wenig wie den Tränen der Wehmut widerstehen. Es gibt aber auch ein boshaftes, ein schurkisches Lachen, und dieses Lachen stammt aus der Hölle und dann heißt es richtig: Die Hölle lacht.

### Michel in Athen.

Es ist schon lange her, da verliebte ein echter Altbayer wegen unglücklicher Liebe sein Vaterland; er ging nach Griechenland, und wurde hier Soldat. Seine erste Garnison war Korinth, wo es ihm jedoch nicht gefiel, denn er versicherte, seitdem er dort war, wundere er sich nicht mehr, daß Paulus an die Korinther schrieb, und nicht selbst hinging, denn wenn er nicht dahin kommandiert worden wäre, würde er auch keinen Augenblick in diesem Neste geblieben sein. Überhaupt gefiel es ihm, wie er sagte, in Griechenland gar nicht, er fände alles enorm teuer; z. B. ein Bierrausch, der ihn in Bayern kaum 48 Kr. kostet, käme ihm hier auf 20 Gulden. — Und trinken muß der Mensch doch. Ferner habe man in Deutschland so viel Aufhebens von griechischen Antiquitäten gemacht, und selbst die fand Michel nicht bestätigt, denn er hatte gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts auf klassischen Boden nach den sieben Weisen Griechenlands gefragt, und man hatte ihm nicht einen, vielweniger sieben zeigen können.

### Vom Husten.

Der berühmte Berliner Arzt Huseland, der 1836 starb, soll einmal geäußert haben: „Schlimm ist's, wenn ihnen etwas Unrechtes in die Kehle kommt; müßten sie aber auch dann husten, wenn ihnen etwas aus der Kehle kommt, so wäre des Neuchens gar kein Ende mehr.“

### Malende Beine.

Der bekannte Maler Hans Solbein in Basel war ein großer Verehrer des Weines. Durch seine Trunksucht war er zum Schuldner eines Wirtes geworden. Als dieser sah, daß er kein Geld von ihm bekommen konnte, machte er Solbein den Vorschlag, doch wenigstens sein Haus dafür zu malen. Der Maler willigte ein; wenn aber der Wirt glaubte, der Maler saß auf dem Gerüst, so irrte er, denn er

mußte ihn schon wieder in allen Weinhäusern auffuchen und nach Hause holen; zuletzt stellte er sogar einen Wächter auf, um Solbein am Fortgehen zu hindern. Der Maler sann nun auf ein Mittel, um den Wächter zu täuschen; er malte bloß ein paar Beine an die Mauer, die den seinen gleichen, und ausfahen, als wenn sie vom Gerüst herabhängen. Wenn der Wächter zur Türe herausfah und zwischen der Mauer und dem Gerüst heraufblickte, so glaubte er, Solbein arbeite, während dem er in einem Weinhaufe saß und zechte. Vor mehreren Jahren wurden die Beine übertüncht.

**Das Werk in zwei Bänden.**

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen übersandte einem seiner Adjutanten, dem Obersten Malachowsky, welcher tapfer, aber sehr arm war, ein kleines Portefeuille in Buchform mit 500 Talern. Als er kurz darauf den Obersten begegnete, fragte er denselben: „Wie gefiel Ihnen das neueste Werk, welches ich Ihnen gesendet habe?“ „Ausgezeichnet, Eure Majestät,“ antwortete der Gefragte, „und ich sehe dem Erscheinen des zweiten Bandes schon sehnsüchtig entgegen.“ Der König lächelte und sandte dem Obersten an seinem Namenstage ein Portefeuille von ganz gleichem Inhalte, jedoch mit der Aufschrift: „Mit dem zweiten Bande ist das Werk zu Ende.“

**Der grobe Kerl.**

Als der Minister Freiherr von Heinitz dem preussischen König Friedrich II. den Weltumsegler Johann Reinhold Forster vorstellte, sagte dieser zu dem Könige: „Sire! Ich habe bereits 5 Könige gesprochen, drei wilde und zwei zahme, aber so einer wie Ew. Majestät ist mir noch nicht vorgekommen.“ Nach der Audienz sagte der König zu dem Minister: „Der Forster ist ein grundgelehrter Mann, aber ein ergrober Kerl.“

**Der verschämte Feldherr.**

Marschall Laudon war gewöhnlich, wenn er aus Pflicht oder Anstand in großen Zirkeln erscheinen mußte, hinter der Türe, oder in einem Winkel oder auf der mindestbeleuchteten Stelle zu finden. „Wo ist denn Laudon?“ fragte die Kaiserin Maria Theresia bei einem veranstalteten Hoffeste den Herzog von Arenberg, der sehr treffend antwortete: „Dort hinter der Türe steht er; er schämt sich seiner großen Verdienste.“

**Inseraten-Humor.**

Offerte: Ein Mann, der sehr gut mit der Anfertigung von Käse Bescheid weiß, bietet sich als solcher an. — Eine Fuhr Lehms kostet bei mir nur 1 Mark 50 Pfennig, wobei der Fuhrmann schon mit darin liegt. — Junge Kanarienhähne mit Bettstelle sind zu verkaufen. — Gestern in der Abendstunde wurde in der Müllerstraße ein brauner Rock von einem Pferde gestohlen. — Wenn der Schauspieler Hr. Neumayer, welcher zwei Monate bei mir gewohnt, mir nicht binnen zwei Wochen

seine Schuld bezahlt, werde ich seinen Namen öffentlich nennen. — Ein zahlreicher, aus neun Köpfen bestehender Familienvater bittet edle Menschenfreunde um gütige Unterstützung.

**Ein feiner Weltmann.**

Lord Staik ward König Ludwig XIV. als einer der feinsten Weltleute in ganz Europa gerühmt. Ich will ihn gleich auf die Probe stellen, sagte der König und lud den Lord zu einer Spazierfahrt ein; wie die Wagentür geöffnet wurde, hieß er ihn vorangehen und hineinsteigen. Der Lord verbeugte sich und gehorchte. „Das Gerücht sagt nicht zuviel,“ bemerkte der König, „ein anderer würde mich mit Zeremonien belästigt haben.“

**Nur nicht abergläubisch.**

Stadtspieler Klebbinder: „Hast Du wohl bemerkt, Haase, wie geflissentlich der Müller beim Tournieren immer die unten liegende Karte hervorzieht und aufschlägt?“ — „Natürlich hab' ich's bemerkt. Solche abergläubische Menschen sind mir höchst lächerlich. Mich wirst Du nie anders tournieren sehen, als daß ich auf's Geratewohl die Karte, die mir zuerst zwischen die Finger kommt, aufschlage. Das ängstliche Wählen bringt immer Unglück.“

**Gefler, der Versicherungsagent.**

In der Geschichtsstunde stellte der Lehrer an einen Schüler die Frage: „Kannst Du mir sagen, wer u. was Gefler war?“ Schüler: „Er war der Landvogt und Lebensversicherungsagent.“ — Lehrer: „Warum nicht gar. Wer hat Dir das gesagt?“ — Schüler: „Nun in „Wilhelm Tell“ von Schiller ruft Tell dem Landvogt zu: „Wohlan denn, Herr, da Ihr mich meines Lebens habt versichert.“

**Der Kurfürst ausgenommen.**

Der Hofprediger Kober hielt einst vor dem Kurfürsten in der Dresdner Hofkirche eine scharfe Predigt gegen das Laster der Trunkenheit, dem damals an den meisten deutschen Höfen gefröhnt wurde. Der Kurfürst, der sich davon getroffen fühlte, schleuderte Bornesblicke auf den freimütigen Prediger. Als das Kober merkte, hielt er es für zweckmäßig einzulenken, und schloß die Predigt mit den Worten: „Es bleibt dabei, das Trinken ist ein häßliches Laster und jedes Christenkind hat sich vor ihm zu bewahren, ausgenommen unser gnädiger Kurfürst, denn der hat's, der vermag's und dem bekommt's auch.“

**Ein pikantes Porträt.**

Jemand schilderte die Frau eines Bekannten und sagte: „Sie ist nicht mehr jung; die Haare bereits Pfeffer u. Salz; wenn es Streit zwischen den beiden Eheleuten gibt, gießt sie immer Öl ins Feuer und einen Charakter hat sie, ich sag' Ihnen, der reinste Eßig!“ — „Aber, mein Lieber,“ unterbricht ihn der Zuhörer, „das ist ja gar keine Frau, das ist ja ein — Salat!“

**Eine Schulgeschichte.**

In einem mecklenburgischen Schulhaufe

klopft es an die Türe der untersten Anabenklasse. Der Lehrer öffnet und erblickt einen Knirps, der auf die Frage des Lehrers, was er wolle, mit wichtiger Miene versichert, daß er Ostern beim Lehrer in die Schule komme, vorher aber dem Unterricht einmal beiwohnen möchte. Lächelnd weist der Lehrer ihm einen Platz an, und mühsenstill verharret der Kleine bis zum Schluß des Unterrichts. Beim Verlassen des Schulzimmers aber äußert er auf die Frage des Lehrers, wie es ihm gefallen habe: „Na, mit dat Scholgaun, dat war 'k mir irst woll noch äwerlegg'n!“

**Gedankensplitter.**

Immer kann der wilde Sturm nicht währen  
In einer Brust, die treu das Gute wählt,  
Und schwand das Glück, wird doch der Friede kehren,  
Wo nur der Wahn und nicht das Herz gefehlt.

**Rätsel-Aufgaben.**

**Kettenrätsel.**

Aus folgenden 62 Silben:

a, a, bel, bel, hier, hier, che, che, der, der, de, de, dach, dach, fel, fel, ge, ge, gel, gel, glas, glas, kai, kai, kel, kel, kan, kan, len, len, ler, ler, la, la, mie, mie, ne, ne, nu, nu, nor, nor, rif, rif, ro, ro, sa, sa, se, se, sen, sen, ser, ser, ta, ta, te, te, wisch, wisch, vis, vis.

Sind 31 zweifelhafte Wörter zu bilden, so daß die letzte Silbe eines Wortes die Anfangsilbe des folgenden wird.

**Zogogriph.**

Gar fürchterlich stand es in früherer Zeit  
Im finsternen Dienst der Gerechtigkeit.  
Nimm „r“ statt des „o“: bei chemischen Sachen  
Vermag Dir's dann allerlei klar zu machen.

Mit „a“ sah ich's spielen am Wiesenrein,  
Buntfarbig im lachenden Sonnenschein.  
Und hast Du sein Köpfschen ihm grausam genommen,  
So grüßt Dich ein Gast, der recht unwillkommen.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

Scharade: Freudentränen.

Namenrätsel: Gertrud.

Durch das Los erhielten Preise: Jos. Dedelbacher, Bernitz (N.-Dest.); Emilie Rieslich, Niederehrenberg; Kath. Leseverein, St. Lorenzen;

Richtige Lösungen sandten fernere in: Franz Ruitel, Oberplan; Stefan Ringel, Oberwefeldorf; Anna Raschte, Tannwald; Franz Bier, Regeisdorf; Louise Schöbed, Mähr.-Schönberg; Franz Antes, Abtsdorf; Julius Sahora, Mödling; M. Beck, Eichelmühle; August Puhl, Graber; Karl Merker, Witleitz; Jos. Birklbauer, J. Schönbaß, Reinbach (D.-Dest.); Jos. Rojet, Battelau (Mähren); Wzl. Bayrl, Haid; Frz. Ricker, Raumberg (N.-Dest.); Theresia Muhr, Math. Schreiner, Alois Pfeffer, Ferd. Breineder, Alois Pus, St. Lorenzen a. W.; Anna Schmidt, Pablowitz; Leopold Neuhold, Stiftung; Franz Herrgesell, Schönwald; Emil Böhm, Hohenörlitz.

**Handelwissenschaftliche Kurse**  
von **Friedr. Meßer**, Inhaber der  
über Europas Grenzen bekannten  
früheren Handels-Akademie **Leipzig**.  
Zwölf Dozenten. Prospekte gratis.

# Billigste Einkaufsquelle!

## Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**  
(früher Marie Hentschel)  
**Schluckenau** in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



## Mädchen-Realgymnasium der Ursulinen in Salzburg.

Die ersten Aufnahmeprüfungen finden im Juli 1910 statt. Jährliches Schulgeld 200 Kronen. Pensionatsbeitrag für interne Böglinge jährlich 500 Kronen.



## Leinen- u. Baumwollware

kaufen Sie am besten noch zu alten Preisen solange der Vorrat reicht nur in der Weberei:

### S. Munk Sohn, Dobruška, Nr. 78.

Bestellen Sie gefl. zur Probe:

- 6 St. Leintücher, <sup>150</sup>/<sub>200</sub>, gebleicht, Ia, ohne Naht K 13.50
- 6 " " <sup>150</sup>/<sub>225</sub>, " Ia, " " " 16.—
- 6 " " <sup>150</sup>/<sub>220</sub>, Leinen, Ia, " " " 18.—
- 20 m Chiffon, Ia " " " 12.50
- 23 " Kanevas, garantiert echtfärbig, 80 cm breit " 12.50
- 23 " Grandmother Webe, hochfein, f. sämtl. Wäsche " 17.—
- 23 " " " A " " " 15.—
- 20 " Rumburger " " " " 10.—
- 14 " sehr feine Kappenleinwand, 180 cm breit " 22.—
- 40 " Ia Ia Resten " " " 24.—

Muster feiner Tischgedecke, Besire, Taschentücher, Handtücher, Leinen- und Baumwollware gratis und franko zur Ansicht.

**:: Versand per Postnachnahme. ::**



**Was sagen die Mütter?**  
Ich ziehe mein Söhnchen mit Ramogen auf und bin damit sehr zufrieden.  
**Baronin Königsbrunn**  
4. XII. 08. geb. Gräfin Bötting.  
Ramogen-Kindernahrung in Apotheken und Drogerien. Fabrik in Linz a. D.

# Knorr's Reismehl

leicht verdaulich, nahrhaft, bekömmlich.

---

# Knorr Suppen

Fix und fertig - 3 Teller 16 Heller

Jedes Paket enthält 1. Gutschein.

Auf jeder Suppe ist 1 Gutschein.

## Erstklassiges Fabrikat

aus festem Material gewebt. Ohne Konkurrenz!

Vorzügliche Kaufgelegenheit für Schnittwaren-ändler und Gaufierer! Versand auch an Private! Alles garantiert waschecht.

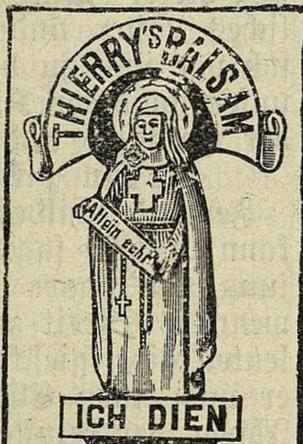
- 40 45 Meter R. ste K 15.—
- 40—45 " nach Wunsch fortiert, hochprima " 18.—
- Spezial " " " " " 18.—

Blusen- und Hemdzephir, Ausmusterung Sommer 1910, Schürzen- und Hauskleiderstoff, Delains in zarten Modedessins; schlesische Leinen, Hemdenoxford, äußerst gediegene Strapazqualität, Kanevas für Bettüberzüge unter Garantie für vieljährige Haltbarkeit, farbigen Unterrockstoff, Atlas-Satins in prachtvoll schillernden Farben und neuesten Dessins. Ueber Wunsch auch Blusenflanell und Winterstoffe.

Wenn Probebestellung nicht voll entspricht, nehme ich selbe unfrankiert retour und rückerstatte sofort den Betrag. Muster meiner sämtlichen Erzeugnisse in Leinen und Baumwollwaren sende ich mit billigsten Fabrikpreisen auf Verlangen jedermann gratis und franko.

Versand gegen Nachnahme.  
Mechanische Leinen- und Buntwarenweberei  
Karl Kohn, Nachod Nr. 26 in Böhmen.

## Apotheker **A. Thierry's Balsam**



Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

(Gesetzlich geschützt.)  
**ALLEIN ECHT** mit der **NONNE** als **SCHUTZMARKE**.  
Wirksamst gegen Magenkrämpfe, Blähungen, Verschleimung, Verdauungsstörungen, Husten, Lungenleiden, Brustschmerzen, Heiserkeit etc.  
Aeusserlich wundenreinigend, schmerzstillend, 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder eine Spezialflasche K 5.—  
**Apotheker A. THIERRY's allein echte CENTIFOLIENSALBE**

zuverlässig wirkend bei Geschwüren, Wunden, Verletzungen. Entzündungen noch so alter aller Art 2 Dosen K 3 60. Man adressiere an die Schutzengel-Apotheke des  
**A. THIERRY in PREGRADA**  
bei Rohitsch.  
Zu bekommen in den meisten Apotheken.